

unijournal

Inhalt

Aktuell

- Das Uniding:** «Obsternte», Gemälde des Schweizer Künstlers Cuno Amiet **2**
- Schwerpunkt Politik:** Universität Zürich plant Zentrum für Demokratie in Aarau **2**
- Top Ten:** Forschungsthemen, die im Jahr 2006 Schlagzeilen machten **3**



- Einweihung:** Mehr Glanz, mehr Ökologie, mehr Nutzfläche im Kollegiengebäude **5**
- Neues Heim:** Büro- und Laborräume für Botaniker in der Liegenschaft Rainhof **5**
- Geldsegen aus Brüssel:** Forschung an der UZH profitiert von EU-Förderung **10**

Wissen



- Begnadeter Komponist:** Auf den Spuren Paul Hindemiths in Zürich **12**
- Digitale Heinzelmännchen:** Neue Datenbank-Software erleichtert die Forschung **12**
- Wenn Lachen Angst macht:** Willibald Ruch erforscht die Gelotophobie **13**

Porträt

- Unser Mann in Strassburg:** Mark Villiger wirkt am Europäischen Gerichtshof **15**

Alumni

- Grosse Ziele:** Georg Kramer, Präsident des neuen Alumni-Dachverbandes **17**

Letzte

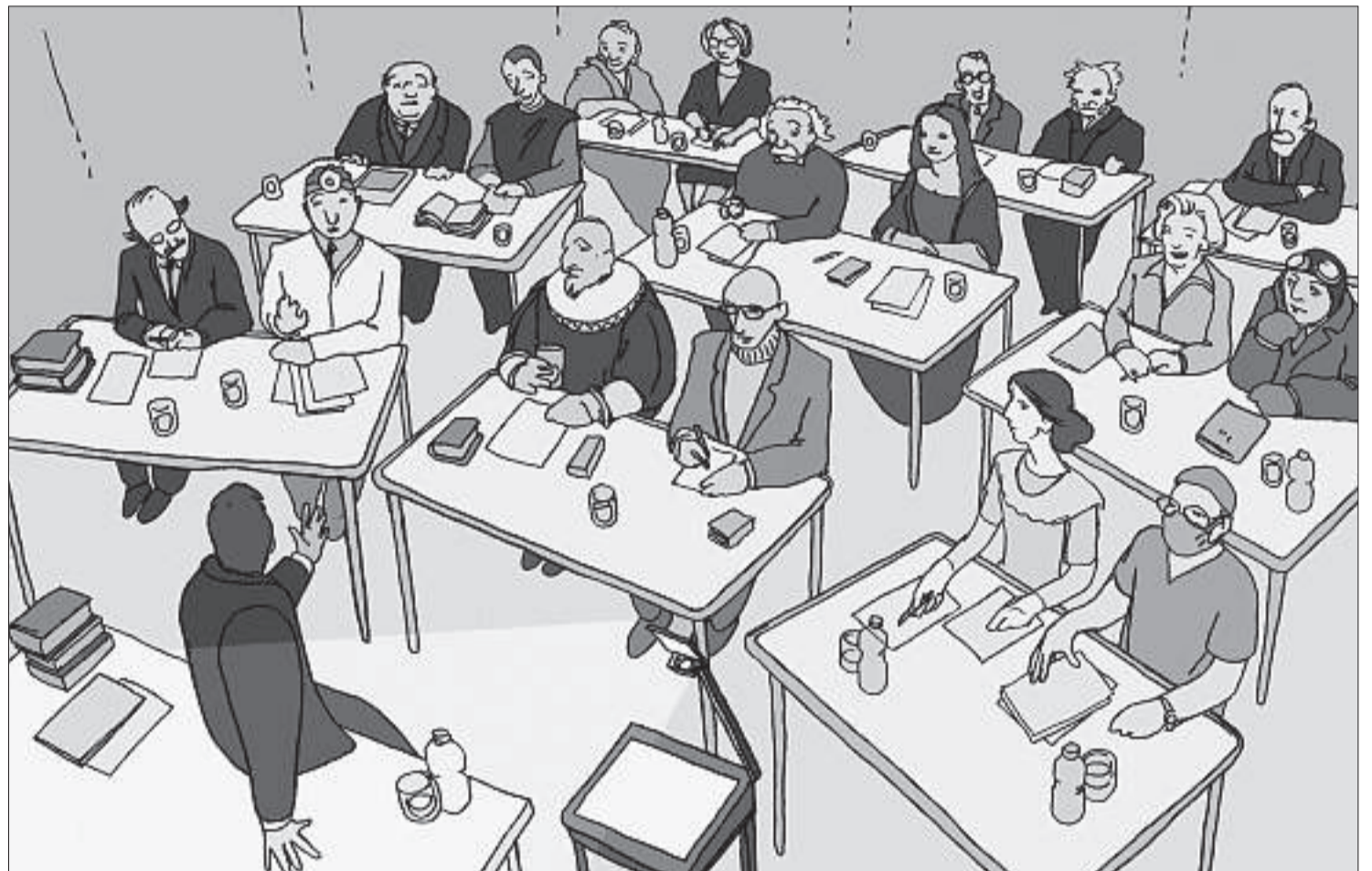
- Wissensfrage:** Stimmt es, dass E-Mails dem Schreibstil schaden? **20**



- Blick von aussen:** Gastprofessor Michael Kinski über seine Eindrücke in Zürich **20**

Service

Publikationen 16, Applaus 17
Veranstaltungen 18–19



Das Weiterbildungsangebot der Universität Zürich richtet sich an Berufsleute unterschiedlichster Provenienz. (Illustration Stephan Liechti)

Studieren nach dem Studium

Weiterbildung ist eine wichtige Aufgabe für die Universität, und ihr Stellenwert steigt. Sie ist nicht nur für die Gesellschaft von Nutzen, sondern auch für die Universität selbst: als eine Antenne zur Praxis.

Von David Werner

Ein für alle Mal – das gilt in der Bildung schon lange nicht mehr. Wer sein Studium abgeschlossen hat, der hat noch längst nicht ausstudiert. Heute lernt man das ganze Leben lang. Die Universität Zürich hat sich darauf eingestellt. Sie hat einen breiten Fächer an Weiterbildungsmöglichkeiten im Angebot. Vom viersemestrigen Studiengang in angewandter Ethik bis hin zu Update-Veranstaltungen in Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. Von der Kaderschmiede Executive MBA bis zum Sechs-Tage-Kurs in politischer Kommunikation. Master-, Diplom- und Zertifikatsabschlüsse in unterschiedlichsten Disziplinen sind zu holen. Und dann ist da noch der Kurs in Motivationspsychologie mit dem wunderbaren Titel: «Machen Sie doch, was Sie wollen!»

Auf dem neuesten Stand

Wer will, der kann. Viele aber müssen oder sollten auch. Sich von Zeit zu Zeit weiter zu qualifizieren oder zumindest die einmal erworbenen Kenntnisse auf den aktuellen Stand zu bringen, ist in der Wissensgesellschaft, in der wir leben, zur selbstverständlichen Forderung geworden. Die Nachfrage nach Weiterbildungsangeboten steigt entsprechend. Das Angebot auch. Auf dem

Gebiet der Weiterbildung hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten ein umkämpfter Markt entwickelt, auf dem sich die Weiterbildungs-Lehrgänge der UZH behaupten müssen. Als Bindeglied zwischen Wissenschaft und Arbeitswelt sind universitäre Weiterbildungen von grosser Bedeutung, weshalb im Universitätsgesetz festgeschrieben ist, dass Weiterbildung als Kernaufgabe der Universität zu verstehen ist. Im Universitätsgesetz steht allerdings auch, dass universitäre Weiterbildungsangebote selbsttragend sein müssen. Die Kosten müssen über Teilnahmegebühren oder Sponsorengelder erwirtschaftet werden. Insofern hat Weiterbildung an der UZH gegenüber privaten Kursanbietern oder Fachhochschulen keinen Vorteil. Punkten kann die Universität Zürich dafür mit verbindlichen und transparenten Qualitätsmassstäben, mit hochqualifiziertem Lehrpersonal und einem auf spezifische Zielgruppen abgestimmten und zugleich wissenschaftlich fundierten Lehrangebot. Es ist ein erklärtes Ziel der Universitätsleitung, das Image der Marke UZH für den Weiterbildungsbereich noch stärker geltend zu machen.

Weiterbildung – das ist ein Feld voller Herausforderungen: Programmverantwortliche und Dozierende müssen ihre Lehrgänge an der Nachfrage ausrichten und darüber

hinaus eine Balance finden im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlichem Anspruch und Orientierung an den Problemstellungen in beruflichen Praxis. Sie müssen sich immer wieder neu auf die wechselnden Bedürfnisse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer einstellen, die höhere, präziser definierte, individuellere Ansprüche stellen als «normale» Studierende.

Keine Einbahnstrasse

Bei alledem ist universitäre Weiterbildung aber keine Einbahnstrasse. Über die Weiterbildungsangebote fliesst nicht nur Wissen von der Universität in die Praxis, es fließen auch wertvolle Anregungen aus der Praxis in die Universität zurück. Die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer sind in der Regel Berufsleute mit reicher Erfahrung. «Dank meiner Tätigkeit in der Weiterbildung», sagt Andrea Schenker-Wicki, Direktorin des Studiengangs Executive MBA, «stehe ich stets in enger Tuchfühlung zum Wirtschaftsgeschehen und behalte als Wissenschaftlerin das Gespür für aktuelle Themen und brennende Fragestellungen.» Ähnlich äussert sich Psychologie-Professorin Brigitte Boothe: «Weiterbildungskurse sind für mich und meine Forschung wie Antennen zur Praxis.»

Mehr zum Thema auf den Seiten 6 bis 9.

Leistungsausweise und Modulbuchung im Frühjahr 2007

Prüfungsergebnisse sind online einsehbar

An der Universität Zürich und an der ETH Zürich hat das Sommersemester 2007 früher als in vorangehenden Jahren begonnen. Weil die Umstellung der Semestertermine an die gesamtschweizerisch einheitliche Handhabung bis zum Herbstsemester 2007 gestaffelt umgesetzt wird, mussten die Semesterferien, in welchen auch Modulprüfungen und Wiederholungsprüfungen durchgeführt wurden, von sieben auf fünf Wochen verkürzt werden.

An der Universität Zürich wird allen Studierenden, die in ein Studium mit ECTS-Punkten eingeschrieben sind, jeweils auf Beginn des Semesters in persönlichen Leistungsausweisen dokumentiert, welche Module sie abgeschlossen haben.

Die Vorverlegung des Semesterbeginns wirkt sich auch auf den Zeitpunkt aus, an welchem die Resultate der Modulprüfungen bekannt sind. Deshalb werden die Leistungsausweise des Wintersemesters mit den erworbenen ECTS-Punkten und den Noten erst deutlich nach Semesterbeginn bei den Studierenden eintreffen: spätestens jedoch Mitte April 2007. Zu diesem Zeit-

punkt müssen die Studierenden aber die Modulbuchungen für das Sommersemester 2007 bereits getätigt haben.

Der Leistungsausweis ist einerseits für rekursrechtliche Belange relevant. Ein eventuelles Rekursverfahren läuft letztlich aber unabhängig vom Semesterbeginn und hat diesbezüglich für das Studium im Sommersemester 2007 kaum Auswirkung. Andererseits kann der Leistungsausweis auch eine Orientierungshilfe für die Modulbuchungen sein.

Die Studierenden können sich jedoch bereits vor Erhalt des gedruckten Leistungsausweises mit dem Online-Modulbuchungstool (www.studentoffice.uzh.ch/onlineservices/mb.html) über ihren bisherigen Studienverlauf, über die erworbenen ECTS-Punkte sowie die Noten informieren. Dies erleichtert ihnen die richtigen bzw. notwendigen Modulbuchungen. Auf Grund der vorverlegten Modulbuchungszeit sollten die Studierenden daher unbedingt von dieser Möglichkeit Gebrauch machen.

Thomas Hildbrand,
Geschäftsführer des Prorektorates GSW

Pfizer-Forschungspreis 2007

Vertrauen eingeflösst

Michael Kosfeld und Markus Heinrichs von der Universität Zürich sind mit dem Pfizer-Forschungspreis 2007 ausgezeichnet worden (50'000 Franken). Der dieses Jahr in vier Bereichen vergebene Pfizer-Preis gehört zu den wichtigsten Medizin-Preisen der Schweiz. Ökonomie-Professor Michael Kosfeld und der am Institut für Klinische Psychologie tätige Markus Heinrichs wiesen in ihren Studien erstmals nach, dass das Hormon Oxytocin eine zentrale Rolle für das menschliche Vertrauen spielt. Dies gelang ihnen, indem sie mit Probanden im Rahmen eines Verhaltensexperimentes ein «Vertrauensspiel» durchführten: Teilnehmer, denen Oxytocin verabreicht worden war, vertrauten ihrem (anonymen) Mitspieler signifikant mehr als Teilnehmer, die ein Placebo erhalten hatten. Wurden reale Mitspieler durch Computer ersetzt, hatte Oxytocin keine vertrauensfördernde Wirkung mehr. Dies weist darauf hin, dass das Hormon spezifisch die Bereitschaft erhöht, soziale Risiken im Umgang mit anderen Menschen einzugehen. Die generelle Risikobereitschaft aber wird nicht beeinflusst.

unicom

Kooperation zwischen UZH und Aarau

Demokratie-Zentrum

«Zentrum für Demokratie Aarau» (ZDA) lautet der provisorische Name der universitären Forschungs- und Bildungseinrichtung, welche die Stadt Aarau und die Universität Zürich gemeinsam in der Aargauer Kantonshauptstadt gründen wollen.

Das Zentrum soll einerseits Demokratieforschung im Fach Politikwissenschaft betreiben, andererseits aber auch einen Beitrag zur politischen Bildung in der Schweiz leisten; es soll Weiterbildungsprogramme anbieten, Behörden und interessierte Kreise in Demokratiefragen beraten und durch Veranstaltungen und Publikationen öffentlich wirksam werden. Die zukünftige Direktorin beziehungsweise der zukünftige Direktor des Zentrums wird zwischen Zürich und Aarau pendeln und ein Ordinariat der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich (UZH) innehaben. Dieses wird von der Stadt Aarau finanziert.

Stärkung des Standortes Zürich

Ein Memorandum of Understanding sieht vor, dass das Zentrum für Demokratie Aarau in das Institut für Politikwissenschaft der UZH und in das nationale Forschungsschwerpunktprogramm «Democracy» integriert wird, dessen Leading House die Universität Zürich ist. Die Universität Zürich ist zusammen mit der ETH in den letzten Jahren zum bedeutendsten Zentrum der Politikwissenschaft in der Schweiz aufgerückt. «Mit der Gründung des Zentrums für Demokratie in Aarau könnte die herausragende Stellung des Standortes Zürich in diesem Fachbereich weiter gestärkt werden», sagt Hanspeter Kriesi, Professor am Institut für Politikwissenschaft.

Meilenstein in Sachen Kooperation

Aus der Sicht von Rektor Hans Weder ist das Engagement der aargauischen Kantonshauptstadt für ein gemeinsam mit der Universität Zürich betriebenes Forschungs- und Bildungszentrum sehr erfreulich: «Die Universität Zürich sucht die Zusammenarbeit mit externen Partnern, wenn es der Wissenschaft dienlich ist und den Diskurs mit der Öffentlichkeit fördert.» In der Medizin und den Naturwissenschaften hätten sich derartige Kooperationen zwischen Forschung und Praxis schon seit längerer Zeit eingebürgert; für die Sozialwissenschaften seien sie noch neu. Allein schon deswegen, so Weder, sei das ZDA ein wichtiger Meilenstein.

David Werner, Redaktor unijournal

Das Uniding, Folge 5: «Obsternte» von Cuno Amiet

Wie die Obsternte von der Wand fiel



(Bild Frank Brüderli)

«Rumms» machte es eines Nachts und Cuno Amiets «Obsternte» lag am Boden. Am Morgen danach, als er sein Büro betrat, sah Maximilian Jäger die Bescherung. Die mübe gewordenen Schnüre, an denen das Gemälde jahrzehntelang gehangen hatte, waren gerissen und der Spannrand der Leinwand war durch den harten Aufprall aus der Nagelung gewuchtet worden. An einigen Stellen war Farbe abgesprungen.

Gravierendere Schäden verursachte der Sturz aus mehreren Metern Höhe zum Glück nicht. Die sonnengebräunten Obstbauern auf dem Bild sind unversehrt. Hingebungsvoll und friedlich gestimmt verrichten sie, als sei nichts gewesen, ihr Tagwerk. Einmal von einer universitären Bürowand fallen – so ein kleines Malheur regt sie nicht auf und lenkt sie nicht ab. Es gibt ja auch Wichtigeres: die duftende Ernte, das Gleichmass der Arbeit,

die Spätsommersonne, die ihr warmes Licht über das Idyll schüttet. Reif und rund prangt noch immer der Apfel in der Hand der Frau im Vordergrund. Vor dem Fall wie nach dem Fall – von Sünde keine Spur.

Die «Obsternte» stammt aus dem Jahr 1926 und ist Teil einer ganzen Serie ähnlicher Bilder. Obstgärten zählten zu den Lieblingsmotiven des Schweizer Malers Cuno Amiet (1868–1961); er besass selbst einen im bernerischen Oschwand. Auch Maximilian Jäger, Leiter der Rektoratsdienste, liebt Gärten. Amiets Bild ist ihm ans Herz gewachsen: «Es ist sehr harmoniebetont – wie ich selbst.» Das Gemälde, das inzwischen gründlich restauriert wurde, ist übrigens ein Jubiläumsgeschenk. Es wurde der Universität Zürich 1933 zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens von der Universität Bern geschenkt.

David Werner

NEWS

Erweiterte Universitätsleitung (EUL): Aus den Sitzungen vom 12. Dezember 2006 und vom 23. Januar 2007.

Die EUL verabschiedet Verordnungen für folgende Weiterbildungsstudiengänge (Advanced Studies): Philosophie für Fachleute aus Medizin und Psychotherapie, Psychology of Career Counseling and Human Resources Management, Internationales Organisationsrecht, Internationales Wirtschaftsrecht, Psychologische Gesprächsführung und Beratung für Nichtpsychologen. Bei den Master- und Diplomstudiengängen ist abschliessend der Universitätsrat zuständig, bei den Zertifikatsstudiengängen die EUL selbst.

Aufgrund der neuen Semesterdaten wird der Senat in Zukunft wieder im Winter tagen. Die diesjährige Sitzung findet am 11. Dezember statt; dann wird auch die Nomination von Prorektorinnen und Prorektoren vorgenommen.

Ausführlich diskutiert werden die Empfehlungen für die Neugestaltung der Doktoratsstufe, die zuvor Gegenstand einer Vernehmlassung waren. Das Doktorat bildet im Bologna-System nach dem Bachelor und dem Master die dritte Stufe; seine Gestaltung ist sowohl europaweit als auch national ein Thema. Ohne dass auf die Abfassung einer Dissertation verzichtet wird, sollen doch die curriculären Anteile ausgebaut werden. Innerhalb gewisser Rahmenbedingungen können die Fakultäten ihren Gestaltungsfreiraum behalten. Sie werden bis Mitte 2008 neue Promotionsordnungen erlassen. Da zurzeit ein Ergänzungsantrag hängig ist, liegt noch keine endgültige Fassung der Empfehlungen vor.

Nach der Revision der Allgemeinen Geschäftsordnung des Studierendenrats werden die Wahlen nur noch jedes zweite Jahr durchgeführt. Auch sollen die Delegierten in den universitären Kommissionen durch den Studierendenrat im Majorz- statt im Proporzverfahren gewählt werden. Die revidierte Geschäftsordnung unterliegt der Genehmigung durch die EUL. Diese ist aber noch nicht darauf eingetreten, weil sie die Erledigung hängiger Rekurse einzelner Fachvereine abwarten will.

Kurt Reimann, Generalsekretär

Lehrstuhl für Chiropraktik: An der UZH wird im Herbst 2008 der erste Lehrstuhl für Chiropraktik im deutschsprachigen Raum geschaffen. Chiropraktik wird als Vertiefungsrichtung im Medizinstudium wählbar sein. Finanziert wird der Lehrstuhl über die neu gegründete «Stiftung für die Ausbildung von Chiropraktikern». Einen Teil der Kosten soll der Lehrstuhl mit wissenschaftlicher und chiropraktischer Tätigkeit selbst decken.

Fünf neue Förderprofessuren: Fünf Nachwuchskräften, welche die Universität Zürich als Gastinstitution auswählte, hat der Nationale Forschungsrat eine SNF-Förderungsprofessur zugesprochen: Heike Annette Bischoff-Ferrari (Rheumaklinik und Institut für Physikalische Medizin), Reto Huber (Interdisziplinäres Zentrum für Schlafmedizin am Kinderspital Zürich), Massimo Lopes (Institut für Molekulare Krebsforschung), Markus Heinrichs (Psychologisches Institut) und Greta Ricarda Patzke (Anorganisch-chemisches Institut).

Mehr Studentinnen: Die Zahl der Studierenden in den gestuften Bachelor- und Masterstudiengängen der UZH nahm im Wintersemester 2006/07 gegenüber dem Vorjahr um mehr als 3000 zu. Die Gesamtzahl der Studierenden stabilisierte sich mit 23'910 (plus 0,4 Prozent) auf dem Niveau des Vorjahres. Der Anteil der Frauen an der Studierendenzahl hat nochmals zugenommen und liegt nun bei knapp 55 Prozent.

Hochschulthemen, die bewegen

Rund 100 Medienmitteilungen aus der Universität Zürich gingen im Jahr 2006 von unicom Media an die regionalen, nationalen und internationalen Medien. Die folgende Top-Ten-Liste zeigt, welche Themen Schlagzeilen machten.

Von Beat Müller

1. Das Top-Medienthema im vergangenen Jahr war die Schweizer Studie zu Auswirkungen von UMTS-Strahlung. Bereits die Medienkonferenz sprengte den üblichen Rahmen: Rund fünfzig Medienschaffende und Angehörige von Betroffenenorganisationen drängten sich im Konferenzraum, um die Resultate der von Peter Achermann, Institut für Pharmakologie und Toxikologie, geleiteten Studie aus erster Hand zu erfahren. Und trotz Sperrfrist sendete in den Niederlanden ein Radio bereits vor Beginn der Medienkonferenz ein Interview mit dem zuständigen Staatsminister. Insgesamt erschienen allein in den Zeitungen, Radios und dem Fernsehen der Schweiz gegen 70 Berichte und in Online-Medien nochmals 35 Artikel.

2. Ein sehr grosses Medienecho löste die Mitteilung «Paul Scherrer Institut und UZH schaffen Professur für Protonentherapie» aus. Die Ankündigung der UZH erfolgte, bevor Bern bekannt geben konnte, dass das Berner Inselspital das erste Protonentherapie-Zentrum der Schweiz bauen möchte. Damit waren in den Medien das Thema Spitzenmedizin und die Diskussion um die Vorrangstellung von Zürich oder Bern lanciert.

3. «Viele Schusswaffen – viele Schusswaffensuizide» lautete die Kurzversion einer Studie, die den direkten Einfluss der Verfügbarkeit von Schusswaffen auf die Häufigkeit von Suiziden nachweist. Gäbe es strengere Bestimmungen für Waffenbesitz, gäbe es weniger Selbstmorde, sagten Vladeta Ajdacic-Gross und Professor Wulf Rössler von der Psychiatrischen Universitätsklinik. Zufälligerweise gab der Bundesrat am gleichen Tag bekannt,



Medienthema Nummer eins: Studie zur UMTS-Strahlung. (Bild zVg)

dass die Schweizer Soldaten weiterhin ihre Sturmgewehre und Pistolen zu Hause aufbewahren dürfen. Diese zwei kontroversen Haltungen griffen die Medien dankbar auf.

4. Ein überraschendes Ergebnis und ein hoher Aktualitätsbezug zum Thema Jugendgewalt verhalfen der COCON-Studie von Marlis Buchmann, Professorin am Jacobs Center for Productive Youth Development, zu einer nationalen Medienresonanz. Dass Kinder und Jugend-

liche in der Schweiz in einem hohen Mass einfühlbar und verantwortungsbewusst sind, war nicht erwartet worden und relativierte das Image der Jugend, wie es nach dem Fall Seebach die Öffentlichkeit dominierte.

5. Dank einer Medienkonferenz gelang es, den Zusammenschluss der Veterinärmedizin von Bern und Zürich zur Vetsuisse-Fakultät nochmals – und mit grosser Resonanz – in die Medien zu bringen. Schweizweit berichteten sie über das bislang grösste Kooperationsprojekt der Schweizer Hochschullandschaft und den Start der Vetsuisse-Fakultät.

6. Die Studie von Teodoro D. Cocca vom Schweizerischen Bankeninstitut über Aktienbesitz in der Schweiz schaffte es auf Rang sechs der Top Ten. Sie belegte, dass trotz des Börsenbooms der letzten beiden Jahre die grosse Masse der privaten Anleger in der Schweiz den Aktienmärkten fern blieb. Die Nachricht, dass nur noch jeder fünfte Schweizer im Besitz von Aktien ist, wurde auch im Schweizer Fernsehen prominent verbreitet.

7. Dass Personen Meldungen machen, zeigt das Top-Thema Nummer 7. Die Zürcher Medien porträtierten die drei Kandidierenden für die Nachfolge des Rektors und berichteten ausgiebig über die Nomination von Andreas Fischer durch den Senat. Aber auch die politische Debatte über das künftige Wahlverfahren stand im Fokus der Medien.

8. Eine gute Presse hatte auch die Studie der Forscher Carlos Nordt und Rudolf Stohler von der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Sie belegt den Erfolg der liberalen Schweizer Drogenpolitik. Deren Einführung inklu-

sive Methadonabgabe im Jahre 1991 war Gegenstand heftiger politischer Debatten gewesen.

9. Nicht nur schlechte Nachrichten, auch Erfolge sind für Medien attraktiv. In der gesamten Schweiz berichteten die Medien, dass die Förderprofessorin Alexandra Trkola für ihre Forschung an neutralisierenden Antikörpern gegen HIV mit dem bedeutenden Elizabeth Glaser Scientist Award 2006 ausgezeichnet worden war.

10. Vor der aktuellen Klimadebatte, aber gleichzeitig mit dem bevorstehenden Felssturz am Eiger, thematisierte die Universität Zürich im Juli 2006 den Gletscherschwund. «Alpen in hundert Jahren ohne Gletscher?» hiess die Meldung über das Modellexperiment von Michael Zemp vom Geographischen Institut. Ein weiteres Beispiel für die zahlreichen Forschungsthemen, mit denen die Universität Zürich in die Medien gelangt und die zur Reputation unserer Hochschule beitragen.

Alle hier aufgeführten Themen haben jeweils mindestens 20 Berichte in Printmedien, Fernsehen und Radios ausgelöst, Online-Artikel nicht mitgezählt. Am Beispiel der Medienmitteilung zum Gletscherschwund (auf Rang 10 in unserer Liste) verdeutlicht, bedeutet dies: Die durch diese UZH-Medienmitteilung ausgelösten Medienberichte erreichten 6,8 Millionen potentieller Leserinnen und Leser sowie Zuschauerinnen und Zuschauer.

Beat Müller ist Medienbeauftragter der Universität Zürich

Mediadesk: www.unicom.uzh.ch

Hochschuldidaktik über Mittag

Wissenschaftlich schreiben lernen

Schreiben ist eine zentrale Studienaktivität und das Verfassen guter wissenschaftlicher Texte eine akademische Kernkompetenz. Viele Studierende haben Mühe, ihre Erkenntnisse so zu formulieren, dass der Text verständlich, geordnet, folgerichtig und nachvollziehbar wird. Mangelnde Schreibkompetenz kann zu einem eigentlichen Studien- und Karrierehindernis werden.

Die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH) will mit ihrer Veranstaltungsreihe für das Thema sensibilisieren. Sie will aber auch einen Beitrag leisten zur Förderung der Schreibkompetenz: Dozierende lernen bestehende Initiativen kennen, erhalten Hinweise, wie sie ihre Studierenden beim wissenschaftlichen Schreiben besser unterstützen können und profitieren gleichzeitig für ihr eigenes Schreiben und ihre Publikationen. Wissenschaftliches Schreiben ist lernbar und vermittelbar, wird aber dennoch an Universitäten bisher selten explizit gelehrt und vermittelt – und wenn, dann sind die entsprechenden Angebote kaum in Studiengänge integriert.

Schreibförderung ist in erster Linie Aufgabe der Dozierenden in ihren Lehrveranstaltungen. Es können aber auch ausserhalb des Unterrichts Angebote bereitgestellt werden. An verschiedenen Orten im In- und Ausland werden an Universitäten Schreibkurse

für Studierende angeboten. In der Schweiz und im europäischen Ausland gibt es vereinzelte Schreibzentren (in den USA seit langem bekannt), an denen Studierende und Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen ihre persönliche Schreibkompetenz weiterentwickeln können. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, Schreibcoaches auszubilden, die dann in den Fakultäten Dozierende und Studierende beim Schreiben unterstützen (Kurse, Beratung, Begleitung). An der Universität Zürich bietet die AfH einen Workshop an, in dem Dozierende lernen, wie sie die Studierenden beim wissenschaftlichen Schreiben anleiten können.

Wie soll es mit der Förderung des wissenschaftlichen Schreibens an unserer Universität weitergehen? Dieser Frage geht die letzte Veranstaltung der Reihe nach (Gesamtprogramm siehe Kasten). Die folgenden Gäste geben pointierte Stellungnahmen ab, die dann mit dem Publikum diskutiert werden: Otto Kruse, Experte für wissenschaftliches Schreiben; Monique Honegger, Leiterin Schreibzentrum PHZH; Crispin Hugenschmidt, Leiter Studienreform UZH; Eva Lia Wyss, Dozentin UZH.

Fest steht, dass Schreiben ein zentraler Bestandteil einer wissenschaftlichen Tätigkeit ist und als Kompetenz nicht einfach

vorausgesetzt werden kann. Die AfH zeigt Wege auf zur Erlangung dieser akademischen Kernkompetenz.

Luzia Vieli-Hardegger
Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik AfH

Programm:

28. März: Eröffnung durch Prorektor Prof. Dr. Andreas Fischer. Markus Binder, lic. phil., Historiker, Redaktor, Kursleiter wissenschaftliches Schreiben, referiert zum Thema: Grundprobleme des wissenschaftlichen Schreibens

25. April: Gabriela Ruhmann, M.A., Leiterin Schreibzentrum Bochum, referiert zum Thema: Wissenschaftliches Schreiben fördern

11. April: Otto Kruse, Prof. Dr., Forum wissenschaftliches Schreiben, referiert zum Thema: Denken, Lernen und Schreiben

23. Mai: Guillaume Schiltz, Dr. phil., Träger Innovationspreis E-Learning Universität Basel, referiert zum Thema: Mit digitalen Medien das wissenschaftliche Schreiben fördern

09. Mai: Hans-Rudolf Wiedmer, Dr. phil., Leiter Chronos Verlag, referiert zum Thema: Wissenschaftliche Manuskripte kritisch betrachtet

06. Juni: Diskussion von pointierten Stellungnahmen geladener Gäste. Moderation: Markus Binder

Veranstaltungen jeweils Mittwoch 12.15–13.00 Uhr, Rämistr. 71, Seminarraum KOL-E-18

Ausschreibung 2007

Forschungskredit

Der Forschungskredit der Universität Zürich unterstützt zum siebten Mal Projekte von hervorragend qualifizierten Nachwuchskräften. Die Universität Zürich legt Wert darauf, akademischen Nachwuchskräften Förderungsmöglichkeiten zu bieten. Seit 2001 können sich junge Forschende beim Forschungskredit der Universität Zürich um individuelle Förderung bewerben.

Auch für das Jahr 2007 sind Nachwuchsforschende aus allen Fakultäten zur Eingabe von Gesuchen eingeladen. Ausschreibung ist am 26. März 2007, Eingabetermin ist der 31. Mai 2007. Am Dienstag 26. Juni 2007 findet ein Symposium zum Forschungskredit statt. Das Programm sieht Kurzreferate zu ausgewählten Projekten sowie eine Ausstellung mit Postern zu verschiedenen Forschungsprojekten vor.

Detaillierte Angaben finden sich ab dem 26. März unter: www.uzh.ch/forschung/dienste/forschungskredit07.htm

Weitere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle der Forschungskommission und der Nachwuchsförderungskommission: kommision@forschung.uzh.ch

Listen der bewilligten Projekte der Jahre 2001–2006: www.uzh.ch/forschung/dienste/forschungskredit.html

Berichte über geförderte Projekte: www.unipublic.uzh.ch/dossiers/2006/2406.html

Öfter und
günstiger
ins Kino.

Mit dem Gratis-
Privatkonto
Academica.



Privatkonto Academica für Studierende:
gratis Ciné-Card, Maestro-Karte und BLUE von American Express
im Gesamtwert von CHF 240.-. Zwischen 18 und 30 und noch in
der Ausbildung? Dann nichts wie los und die Academica-Dokumentation
anfordern. Senden Sie uns Ihren Namen, Adresse, Geburtsdatum und
Universität/Lehranstalt per SMS an 079 730 40 50.
www.credit-suisse.com/youngpeople

Neue Perspektiven. Für Sie.

CREDIT SUISSE 

Das Kollegiengebäude in neuem Glanz

Nach vier Bauetappen ist es soweit: Das Kollegiengebäude I ist frisch saniert. Vertreterinnen und Vertreter von Universität und Kanton Zürich waren sich an der Einweihungsfeier einig: Damit ist die Universität Zürich gewappnet für die Zukunft.



Bewahren, auffrischen, Neues schaffen: Raum im Ressort Studierende (l.) und Restaurant UniTurm (r.). Zufriedene Gesichter rundum: Rektor Hans Weder und Bildungsdirektorin Regine Aepli (oben). Langjährige Zusammenarbeit (v. l.): Rolf Wolfensberger (Architekt), René Strehler (Hochbauamt) und Raymond Bandle (Bauten und Räume, UZH). (Bilder: fb)

Von Adrian Ritter

Die Hörsäle sind mit neuester Technik ausgerüstet, die Studierenden verfügen im Uni-Turm über neue Arbeitsplätze und der Lift verkündet Sehbehinderten das Stockwerk per Lautsprecher – dies sind nur einige der Änderungen, die das Kollegiengebäude im Lauf der Sanierung erfahren hat. 1991 hatten Kanton und Universität mit der Planung begonnen. Gebaut wurde in vier Etappen,

von 1994 bis 2007. Mit dem Resultat zeigten sich Vertreter der kantonalen Baudirektion, der Bildungsdirektion und der Universität an der Einweihungsfeier in der Aula am 27. Februar sehr zufrieden. Ein «Werk von eindrücklicher Komplexität» sei es gewesen, sagte Rektor Hans Weder mit Blick darauf, dass während der gesamten Bauzeit der Lehrbetrieb weiterlaufen musste.

Mit der Sanierung sollte das 1914 in Betrieb genommene Kollegiengebäude I

bautechnisch erneuert und den heutigen Nutzungen angepasst werden. Rund zehn Prozent mehr Fläche für den Lehrbereich konnten gewonnen werden. Zur Steigerung der Energieeffizienz wurden die Wärmedämmung verbessert und die Heizungs- und Klimaanlage ersetzt. Die Sanierung musste zudem berücksichtigen, dass das Kollegiengebäude unter Denkmalschutz steht.

Das Resultat sei eine gelungene Verbindung von ursprünglicher, restaurierter und

neuer Gestaltung, so Baudirektorin Ursula Gut-Winterberger. In seiner neuen Form solle das Kollegiengebäude den heutigen Anforderungen gerecht werden und flexibel sein für künftige Nutzungen. Erfreulich sei auch, dass das Budget von rund achtzig Millionen Franken eingehalten werden konnte.

Adrian Ritter ist Redaktor bei unipublic. Vollständiger Artikel unter: www.unipublic.uzh.ch/campus/uni-news/2007/2486.html

Neunutzung durch die Institute für Systematische Botanik und Pflanzenbiologie

Mehr Platz für die Botaniker im Rainhof



Architekturjuwel Rainhof. (Bild zvg)

Das herrschaftliche Wohnhaus Zollikerstrasse 137 wurde 1867 im Stil einer repräsentativen, aber zurückhaltenden Neurenaissancevilla am damaligen Stadtrand von Zürich gebaut. Zusammen mit den in der gleichen Periode erstellten Villen «Hagmann» an der Zollikerstrasse 117 und «Patumbah» an der Zollikerstrasse 128 bildet die unter dem Namen «Rainhof» bekannte Liegenschaft noch heute ein prägendes En-

semble, das in seiner Art und Grosszügigkeit einmalig und erhaltenswert ist.

Das Gebäude Zollikerstrasse 137 wurde 1943 durch H. Steffen-Trümpler und 1952 durch den neuen Besitzer, C. J. Abegg, tief greifend umgebaut. Es ging 1977 aufgrund eines zweckgebundenen Legats von Abegg zur Förderung des Studiums und der Forschung in das Verwaltungsvermögen des Kantons Zürich zugunsten der Universität über. Seit dem Verzicht der Witwe L. Abegg-Haegler auf die Nutzniessung wurde es ab 1981 von der Universität für die pflanzenbiologischen Institute genutzt. Zwischen 1992 und 2005 belegte das Geobotanische Institut der ETH das Gebäude.

Das Geobotanische Institut hat die Liegenschaft Zollikerstrasse 137 im Herbst 2005 verlassen. Bis zur Neunutzung durch die Institute für Systematische Botanik und Pflanzenbiologie soll das Gebäude einer dringend notwendigen Gesamtanierung unterzogen und für die neuen Bedürfnisse angepasst werden. Im Zusammenhang mit der Ausarbeitung des vorliegenden Bauprojekts stellte sich heraus, dass die Deckengewölbe des Untergeschosses stark verformt sind und Risse aufweisen. Zudem weist die Gebäudehülle erhebliche Schäden auf. Erneuert werden müssen auch die Werkleitungen für die Erschliessung des Gebäudes.

Die Sammlung für Unterrichtszwecke des Instituts für Systematische Botanik ist heute im Untergeschoss des Institutsgebäudes Zollikerstrasse 107 untergebracht; sie ist allerdings nur schwer zugänglich und wird deswegen in der Lehre wenig genutzt. Für zusätzliche Kurse, die als Folge der Einführung des Bologna-Systems angeboten werden, benötigt das Institut neue Kursräume. Für die wachsende Zahl von Forschungsgruppen fehlen Büros. Diese Raumprobleme des Instituts für Systematische Botanik können mit der Verlegung der Sammlung ins Erdgeschoss der Liegenschaft Zollikerstrasse 137 gelöst werden.

Auch am Institut für Pflanzenbiologie besteht seit längerer Zeit ein Mangel an Büro- und Laborräumen. Seit 1995 sind etwa 25 zusätzliche Vollzeitstellen entstanden. Nachdem das Lehrangebot des Instituts ebenfalls erhöht worden ist, wird ein zusätzlicher Unterrichtsraum für zwanzig bis dreissig Personen benötigt. Der zusätzliche Raumbedarf für beide Institute kann in der Liegenschaft Zollikerstrasse 137 vollständig abgedeckt werden.

Für die Finanzierung des Bauprojekts hat der Regierungsrat 5,5 Millionen Franken bewilligt. Die Bauarbeiten sollen Ende 2007 abgeschlossen sein.

Raymond Bandle, Bauten und Räume

Sommercampus in Costa Rica

Auf Kaffees Spuren

Vom 28. August bis am 7. September 2007 findet für Studentinnen und Studenten zwischen 18 und 28 Jahren in Costa Rica ein Sommercampus statt. Nachhaltige Kaffeeanbautechniken, gewinnbringendes Wirtschaften, biologische Vielfalt und Ökotourismus – das sind die Themen, die unter der Leitung lokaler Experten erarbeitet werden. Der Campus wird von Nespresso in enger Zusammenarbeit mit der Rainforest Alliance, der Wirtschaftshochschule INCAE sowie dem Tropical Agricultural Research and Higher Education Center durchgeführt. Anmeldungen online unter: www.nespresso-aaa-campus.com

sar

Medientraining des SNF

Medianisch lernen

Forscherinnen und Forscher wecken mit ihrer Tätigkeit Erwartungen, aber auch Ängste. Die Öffentlichkeit verlangt deshalb von ihnen, dass sie ihr Tun erklären. Wie aber spricht man mit den Medien? Welche Erwartungen hat ein Journalist? Wie bereitet man sich auf eine Live-Sendung vor? Fragen, die das Medientraining für Wissenschaftler des SNF klären will. Dieses Jahr werden drei Schulungen angeboten: am 15./16. Juni, am 14./15. September und am 16./17. November. Anmeldungen unter: www.snf.ch/medientraining

sar



Friederike Geray, Verantwortliche des Zertifikatsprogramms «Gerontologie heute». «Das Ziel ist, Berufsleuten das enorme Wissenspotential verschiedenster universitärer Fachbereiche zugänglich zu machen – auf eine Weise, die sie dazu motiviert, im eigenen Arbeitsumfeld selbstständig neue Ideen zu entwickeln und umzusetzen.»



Brigitte Boothe, Professorin für klinische Psychologie und Leiterin des Masterprogramms «Psychoanalytische Psychotherapie». «Die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer bringen viel Berufserfahrung und Expertenwissen mit; sie fordern dadurch Dozierende positiv heraus. Für mich wirken sie zudem wie Antennen zur Praxis.»



Josef Trappel, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am IPMZ, Leiter von Weiterbildungsprogrammen zur politischen und wissenschaftlichen Kommunikation. «Wer Weiterbildungskurse konzipiert, muss wissenschaftlich und unternehmerisch denken; er muss sein Kursangebot an der Nachfrage orientieren und es kostendeckend gestalten.»



Andrea Schenker-Wicki, Ökonomie-Professorin und Direktorin des Executive MBA: «Es ist erstaunlich zu sehen, wie rasch gestandene Berufsleute ihre Krawatte ablegen und wieder in die Studierendenrolle schlüpfen. Das Lehrer-Schüler-Muster wird von früher übernommen, die Autorität der Dozierenden meist ohne Problem akzeptiert.»

Die Kunden sind König

Universitäre Weiterbildung steckt voller Herausforderungen: Sie bewegt sich im Spannungsfeld von Arbeitswelt und Wissenschaft und hat sich auf einem umkämpften Markt zu behaupten.

Von David Werner

Die universitäre Weiterbildung entwickelt sich dynamisch. Aber in welche Richtung? Klaus Burri, Leiter der Fachstelle für Weiterbildung der Universität Zürich (UZH), prognostiziert für die nächsten Jahre Folgendes: Der Anteil an Distance-Learning-Angeboten wird steigen. Weiterbildungs-Studiengänge werden internationaler ausgerichtet, als Unterrichtssprache wird vermehrt Englisch dienen. Interuniversitäre Kooperationen, nach dem Beispiel des Lehrgangs Public Health, werden häufiger. Und: Nach dem in den letzten Jahren immer mehr Programme mit Masterabschlüssen angeboten worden sind, die mehrere Semester in Anspruch nehmen, geht nun der Trend hin zu Zertifikations- und Diplomprogrammen, die in kürzerer Zeit zu bewältigen sind und sich je nach Nachfrage wahlweise erweitern lassen.

Lange Zeit waren universitäre Weiterbildungsprogramme vorwiegend angebotsorientiert. Inzwischen wird bei der Programmgestaltung vermehrt die Nachfrageseite berücksichtigt, und diese Orientierung am Kunden wird sich in den nächsten Jahren auf Wunsch der Universitätsleitung noch verstärken. Marktanalyse-Instrumente wie beispielsweise die «Product Clinic», bei der ausgewählte Zielgruppenvertreter vorgängig Programmwürfe testen, werden seit kurzem in der Konzeptionsphase eingesetzt. Die Fachstelle für Weiterbildung leistet dabei beratend Unterstützung.

Unternehmerisch denken

Die verstärkte Orientierung an der Nachfrage steht in Zusammenhang mit der Entstehung eines eigentlichen Weiterbildungsmarktes. «Wer Weiterbildungsprogramme konzipiert, muss wissenschaftlich und unternehmerisch denken», sagt Josef Trappel vom IPMZ, Leiter verschiedener Kurse im Bereich Kommunikation. An wen soll man sich richten, wen will man erreichen, welche Bedürfnisse will man abdecken? Wie können die Kosten eines Kurses gedeckt werden? Zu welchen Themen besteht bereits ein Überangebot, welche Nischen lassen sich noch besetzen? Das alles will im Voraus abgeklärt sein.

Nicht in allen Fachbereichen ist die Konkurrenzsituation gleich ausgeprägt. In den Naturwissenschaften, dem Recht oder der Medizin ist sie vergleichsweise tief, sehr hoch dagegen ist sie in den Wirtschaftswissenschaften, insbesondere im Falle der

Paradedisziplin Executive MBA (Master of Business Administration). Zahlreiche Hochschulen, aber auch private Anbieter, machen sich gegenseitig den Ruf als exzellente Kaderschmiede streitig. «Reputation ist der entscheidende Faktor in diesem Wettbewerb, und sie muss hart erarbeitet werden», sagt Andrea Schenker-Wicki, Direktorin des EMBA der Universität Zürich. Als eine der letzten Schweizer Hochschulen führte die UZH 2001 einen EMBA-Lehrgang ein, der sich durch Schwerpunkte im Intercultural Management rasch profilierte. «Führungskräfte auszubilden», sagt Schenker-Wicki, «ist für Universitäten attraktiv. Ein hochkarätiges EMBA ist dem Ruf jeder Hochschule sehr zuträglich, zudem fungiert es als wichtiges Bindeglied zur Wirtschaftswelt. Dank dieser Nähe zu Unternehmen und Kaderleuten können sich beispielsweise attraktive Praktikumsplätze für Studierende oder auch ganze Forschungsk Kooperationen ergeben. In jedem Fall kann eine Universität von einem EMBA-Netzwerk nur profitieren.»

Grosse Konkurrenz

Grosse Konkurrenz hatte auch Brigitte Boothe zu gewärtigen, als sie 1992 den mehrjährigen Lehrgang für Psychoanalytische Psychotherapie an der UZH lancierte – zumal gerade in der Stadt Zürich bereits mehrere traditionsreiche Institutionen im Bereich der Therapeuten-Ausbildung bestanden und noch immer bestehen. Was Boothe trotz allem Respekt vor diesen angesehenen Einrichtungen in ihrem Plan bestärkte, einen eigenen Studiengang anzubieten, war der Gedanke, dass es einer Unterlassungssünde gleich käme, das Potenzial der psychologischen Forschung an der UZH für künftige Therapeutinnen und Therapeuten nicht zu nutzen. Im unmittelbaren Bezug zur Wissenschaft sieht sie denn auch heute noch das grosse Plus «ihres» Lehrgangs gegenüber anderen.

Die verlässliche didaktische und fachliche Qualität, das hohe wissenschaftliche Niveau, die ausgewiesene Kompetenz der Dozierenden, das sind ganz allgemein Merkmale, welche die universitäre Weiterbildung auszeichnen. Allerdings: Wissenschaftliches Niveau allein garantiert noch nicht den Erfolg eines Weiterbildungsprogramms. Von zentraler Bedeutung ist, dass das Veranstaltungsprogramm den Bedürfnissen der Praxis entspricht. «Diese Orientierung an den Problemstellungen der Arbeitswelt und die

Empathie für die in der Praxis entstehenden Widersprüche und Ungereimtheiten unterscheidet Weiterbildung von der sonstigen universitären Lehre», sagt Josef Trappel.

Im Licht der Wissenschaft

Doch wie ist diese pragmatische Ausrichtung mit einer wissenschaftlichen Herangehensweise zu vereinbaren? Mit dieser Frage hat sich Ökonomie-Professor Bruno S. Frey in Zusammenhang mit der Konzeption des 2003 lancierten Studiengangs «Executive Master in Arts Administration» beschäftigt. Wissenschaftliche Theorie steht für Frey nicht im Gegensatz zur Nutzen-Orientierung: Er ist überzeugt, dass Weiterbildungskurse nur gelingen, wenn sie von konkreten, aus dem Leben gegriffenen Problemstellungen ausgehen – die dann in einem zweiten Schritt aber konsequent einer wissenschaftlichen Optik ausgesetzt werden sollten. «Wissenschaft», so Frey, «ist nicht Wirklichkeitsfern – sie macht die Wirklichkeit in vielen ihrer praktischen Aspekte überhaupt erst erkennbar und einsichtig.» Man sieht Anderes und Neues aus der Wissenschaftswarte, und solche neuen Einsichten sind die Voraussetzung dafür, in der Praxis zu kreativen, innovativen Handlungsstrategien zu gelangen. Berufliche Weiterbildung, sagt Frey, sei aus diesem Grund eine «wunderbare Gelegenheit für Universitäten, nicht nur auf die Praxisrelevanz des hier generierten Wissens aufmerksam zu machen, sondern dieses Wissen über die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer auch wirksam werden zu lassen.»

Vieles spricht also für ein gut ausgebauten Weiterbildungswesen an der Universität. Wo aber liegen die Grenzen des Wachstums? «Darüber wird primär der Markt bestimmen», sagt Prorektor Andreas Fischer. Entscheidend beschränkt wird die Nachfrage nicht zuletzt durch die knappen Zeit- und Finanzressourcen der an Weiterbildung interessierten Berufstätigen. Friederike Geray, Programmleiterin des Kurses «Gerontologie heute», plädiert deshalb dafür, den zeitlichen Umfang von Weiterbildungskursen wenn möglich eher knapp zu halten. «Man sollte», sagt Geray, «die Bereitschaft und die Fähigkeiten zum Selberlernen bei Menschen mit guter Grundausbildung nicht unterschätzen. Gezielte Impulse und Anregungen vermitteln, Kontakte ermöglichen, Informationsquellen zugänglich machen; damit ist oft schon Wesentliches getan.»

Zwei Fragen an ...

... Philipp Gonon, Professor für Berufsbildung am Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik der UZH.

Herr Gonon, worin liegen für die Dozierenden die spezifischen didaktischen Herausforderungen im Bereich der universitären Weiterbildung? Und wie begegnet man ihnen?

«Leute, die sich weiterbilden, haben hohe Ansprüche an den Kurs – sie möchten schliesslich in knapper Zeit möglichst viel brauchbares Wissen für ihr Geld bekommen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Gruppen – was die Vorbildung, die berufliche Herkunft, Vorwissen und Erwartungen angeht – oft sehr heterogen zusammengesetzt sind. Darauf gilt es sich einzustellen. Das Zauberwort dabei heisst «Teilnehmerorientierung». Mehr noch als sonst in der Lehre müssen individuelle Bedürfnislagen berücksichtigt werden. Man sollte sich deshalb vorab ein genaues Bild über die Gruppenzusammensetzung machen und auch während des Kurses Wünsche und Erwartungen zur Sprache kommen lassen.»

Ist es für Berufstätige schwierig, wieder die Rolle von Lernenden anzunehmen?

«Frei nach einem bekannten Wort des Bildungsfachmanns Horst Siebert könnte man sagen: Berufserfahrene Menschen sind lernfähig, aber unbelehrbar. Das will heissen: Wer Weiterbildungskurse besucht, bringt schon viel Wissen mit. Er lässt sich von Dozierenden, die vielleicht jünger sind als er selbst und möglicherweise auch weniger oder andere Berufserfahrungen besitzt, ungern in eine Schülerposition zwingen. Wer einen Kurs erteilt, fährt deshalb in der Regel gut, wenn er Wissen nicht vom Katheder herab verabreicht, sondern Arrangements schafft, in denen Wissen ausgetauscht werden kann und alle Seiten voneinander profitieren.» *dwe*

Fachstelle für Weiterbildung der UZH

Die Fachstelle für Weiterbildung bietet den Programmleitern Unterstützung während der Vorbereitungszeit und auch während der Durchführung des Programms, und bietet verschiedenste Dienstleistungen an wie Prospektgestaltung und Versand, Teilnehmenden- und Finanzadministration sowie Öffentlichkeitsarbeit. Sie stellt zudem Vertragsvorlagen zur Verfügung und koordiniert die Immatrikulation der MAS-Studierenden sowie die Erstellung der Diploma Supplements und ist behilflich bei Fragen zum Lernen und Lehren.

Informationen: www.weiterbildung.uzh.ch



Dieter Jann, Absolvent des LL.M.-Lehrgangs «Internationales Wirtschaftsrecht». «Für eine Weiterbildung habe ich mich im Zusammenhang mit einem Berufswechsel vom Staatsanwalt zum Wirtschaftsanwalt entschlossen. Nach zwanzigjähriger Berufstätigkeit das Lernen wieder zu lernen, kostete mich Überwindung, lohnte sich aber.»



Monique R. Siegel schliesst diesen Sommer den Masterlehrgang «Applied Ethics» ab. «Als Publizistin, Referentin, Dozentin und Innovationsberaterin befasse ich mich seit Jahren häufig mit ethischen Fragen. Der Master-Studiengang hat mir nun den wissenschaftlichen Background in diesem Gebiet vermittelt.»



Severin Gallo, Absolvent des Executive MBA: «Das EMBA der UZH ist thematisch breit angelegt. Das entspricht meinen Bedürfnissen, denn als CEO einer mittelgrossen Firma bin ich mit vielfältigen unternehmerischen Belangen konfrontiert. Zudem schätzte ich es, mich mit Berufskollegen auszutauschen und mich an ihnen zu messen.»



Astrid Frehner schliesst dieses Jahr den Diplomlehrgang «Psychologische Gesprächsführung» ab: «In meiner juristischen Tätigkeit beim kantonalen Rechtsdienst habe ich viel mit Akten, aber wenig mit Menschen zu tun. Der Lehrgang ist für mich ein interessanter Ausgleich und bestärkt mich in meiner Suche nach beruflicher Veränderung.»

Drei Fragen an ...

...Andreas Fischer, Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften und Präsident der Weiterbildungskommission der UZH.

Herr Fischer, wie hoch ist der Stellenwert der Weiterbildung an der Universität Zürich?
«Er ist hoch. Die Universität hat laut Universitätsgesetz den Auftrag, sich neben Lehre, Forschung und Dienstleistungen auch im Bereich Weiterbildung zu engagieren. Ich bin von der Idee des lebensbegleiteten Lernens überzeugt. Von der Reputation eines guten Weiterbildungsangebots profitiert die gesamte Universität, ebenso von den Verbindungen zur ausseruniversitären Praxis. In den letzten Jahren ist das Weiterbildungsangebot erfreulich gewachsen, nicht zuletzt dank Anreizen der Universität – etwa in Form von Vorfinanzierungen von Programmprojekten.»

Wie kann das Weiterbildungsangebot noch verbessert werden?

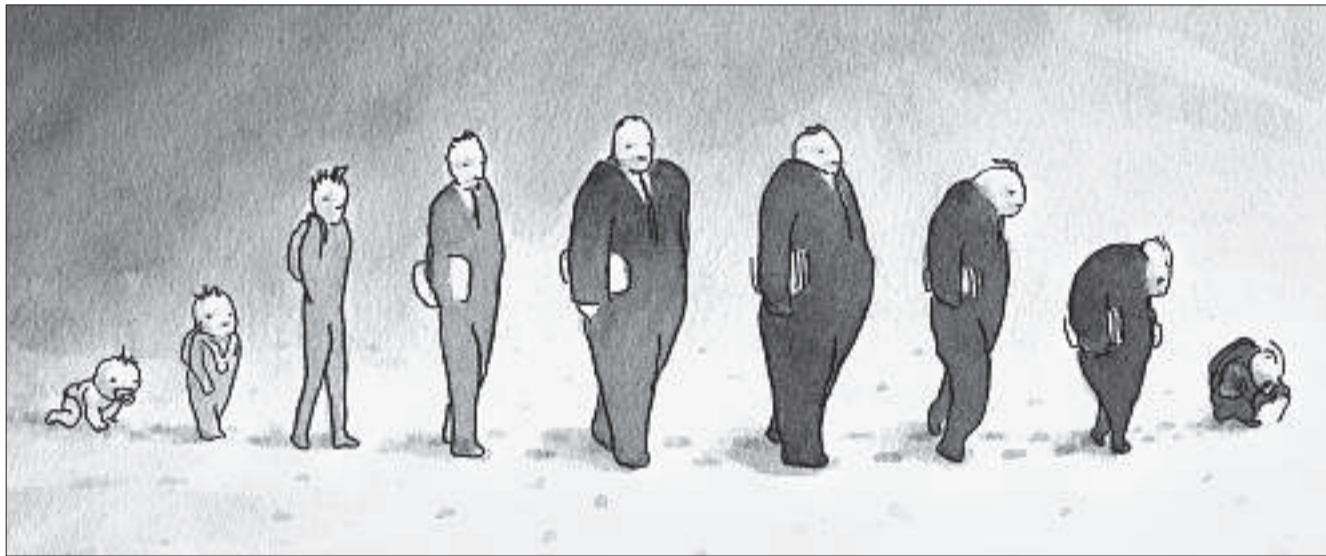
«Die nächste Zeit wird im Zeichen der Konsolidierung und der Profilierung stehen. Gesamthaft rechne ich für die kommenden Jahre mit einem moderaten Wachstum. Über die Breite des Angebots wird nicht zuletzt die Nachfrage entscheiden, die bei der Programmplanung noch besser bedacht werden sollte. Zu stärken gilt es die Erkennbarkeit und Bekanntheit der UZH als Marke im Bereich Weiterbildung. Die Fakultäten sollen vermehrt in die Programmplanung einbezogen werden; bisher lag die Initiative hier vorwiegend bei einzelnen Lehrstühlen oder Instituten. Zu prüfen ist, ob zur Unterstützung von Dozierenden eine Professur im Bereich Weiterbildungsdidaktik geschaffen werden soll.»

Neuerdings muss jedes Weiterbildungsprogramm fünf Prozent der durch Teilnahmegebühren erzielten Einnahmen an die Universität entrichten. Weshalb diese Regelung?

«Die Kurse haben bisher von vielen Leistungen der Universität unentgeltlich profitiert. Dies ist nun nicht mehr möglich. Eine Novellierung des Universitätsgesetzes verlangt, dass Weiterbildungsangebote der UZH kostendeckend betrieben werden müssen. Die Leistungen, die etwa der Rechtsdienst, die Finanz- oder die Personalabteilung für Weiterbildungsprogramme erbringen, lassen sich im Detail schwer beziffern, weshalb der Entscheid auf eine pauschale Overheadabgabe von fünf Prozent fiel, was etwa angemessen sein dürfte. Ich denke, dass der Wert der Marke UZH diese Mehrbelastung zu guten Teilen wieder aufwiegt.»

dwe

Was Hänschen nicht lernte – lernt Hans später



Weiter- und Weiter- und Weiter- und Weiterbildung. (Illustration Stephan Liechti)

So breit das Weiterbildungsangebot an der Universität Zürich ist, so unterschiedlich sind auch die Motive, die zum Entscheid führen, an einem solchen Kurs teilzunehmen. Unternehmensleiter Severin Gallo entschloss sich zum Executive MBA an der Universität Zürich, um nach zehnjähriger Berufstätigkeit seine Kenntnisse auf den neusten Stand zu bringen. Jürgen Bouli, der einen Studiengang in psychologischer Gesprächsführung besucht, hat vor, seinen Tätigkeitsbereich zu verlagern – von der Unternehmensberatung hin zum Manager-Coaching. Gérald Personnier wiederum ist daran, sich auf dem zweiten Bildungsweg beruflich komplett zu verändern; der ehemalige Theaterschaffende und lizenzierte Psychologe strebt einen Mastertitel als Psychotherapeut an. Für seine vierjährige berufsbegleitende Ausbildung ging er bis an die Grenzen seiner zeitlichen und finanziellen Belastungsfähigkeit.

Neue Horizonte, frische Impulse

Der Stellenwert der Weiterbildung ist genauso wie der Umfang des entsprechenden Angebotes in den letzten zwanzig Jahren markant gestiegen. Immer seltener wollen und können sich Berufstätige ein Leben lang auf eine einzige Ausbildung abstützen. Der Wert einmal erworbenen Wissens verfällt angesichts der Dynamik gesellschaftlicher, wissenschaftlicher und technologischer Entwicklungen immer schneller, und wer eine attraktive Stelle ergattern möchte, muss oft Zusatzqualifikationen vorweisen können.

Dabei ist berufliches Fortkommen allein längst nicht das einzige Motiv für einen Weiterbildungs-Entscheid. Monika Schmid-Müller beispielsweise erhoffte sich frische Impulse für ihren angestammten Arbeitsbereich. Die in der Beratung älterer Menschen beschäftigte Sozialarbeiterin ist in ihrer Tätigkeit stark auf sich allein gestellt. Das im

Kurs vermittelte Fachwissen hat ihr nun, wie sie sagt, ein «neues Gefühl der Selbstsicherheit und Professionalität vermittelt».

Manchmal ist auch pures persönliches Interesse am Gegenstand ausschlaggebend dafür, dass sich jemand für eine Weiterbildung entscheidet. So im Falle der Juristin Astrid Frehner, die als Ausgleich zu ihrer beruflichen Tätigkeit einen Kurs in «Psychologischer Gesprächsführung» belegte. Ähnlich auch Fredy Bopp: Der Leiter einer Physiotherapie-Schule erfüllte sich mit einem Masterlehrgang in angewandter Ethik den alten Wunsch, sich einmal ernsthaft in ein Fachgebiet zu vertiefen, das ihn persönlich seit Jahren fesselt. Dass ethische Fragen sich auch in der Physiotherapie stellen, war ihm nicht neu; von der Fülle der Bezüge, die sich ihm im Laufe des Studiums erschlossen sollten, hatte er aber zu Beginn noch kaum etwas geahnt. In seiner Masterarbeit hat er diese Zusammenhänge nun systematisch thematisiert.

Was ist es, das nach einem Weiterbildungs-Studiengang besonders positiv in Erinnerung bleibt? «Der Austausch mit interessanten Menschen in ähnlichen oder auch ganz anderen beruflichen Situationen», sagt EMBA-Absolvent Bernhard Probst – und teilt damit die Meinung fast aller Befragten. Immer wieder betonen sie den hohen Wert der Netzwerke, die sie sich im Zusammenhang mit ihrem jeweiligen Kurs aufbauen konnten. Charlotte Fritz etwa, die den Masterlehrgang «Public Health» absolvierte und sich im Bereich der Gesundheitsvorsorge engagiert, schwärmt: «Wenn man Ideen hat und gesellschaftlich etwas bewegen will, dann ist es ein wunderbar bestärkendes Gefühl, in schwierigen Situationen auf bestehende Kontakte zu anderen Kursabsolventen zurückgreifen zu können, die anderswo an der Realisierung ähnlicher Ziele arbeiten.»

Marion Völger, juristische Sekretärin in der kantonalen Verwaltung, die vor vier Jahren ihre Weiterbildung in angewandter Ethik abschloss, freut sich bis heute am damals geschaffenen Beziehungsnetz. «Die gemeinsame Beschäftigung mit ethischen Fragestellungen war so intensiv, dass sich daraus eine Basis für dauerhafte Kontakte ergeben hat. Der Weiterbildungs-Lehrgang hat mir ermöglicht, was ich im regulären Studium vermisste: Einen lebendigen Austausch mit Geistesverwandten, engagierte, bisweilen auch hitzige Debatten, die manchmal nach den regulären Veranstaltungen in Bars und Restaurants fortgesetzt wurden.» Weiterbildung kann auch ein Stück Lebensqualität bedeuten.

Dreissig Stunden am Stück

Auf besonders prägnante Weise verkörpert Monique R. Siegel die Idee lebenslangen Lernens. Ihr Beispiel zeigt, dass Weiterbildung keine Alterslimiten kennt. Im Rahmen des zweijährigen Lehrgangs in Angewandter Ethik hat die 68-jährige Unternehmerin und Autorin soeben ihre Masterarbeit fertiggestellt und drei Minuten vor Ablauf der Abgabefrist auch abgeliefert – «nachdem ich zuvor noch dreissig Stunden am Stück daran gefeilt hatte», wie sie nicht ohne Stolz erzählt. «Ich war vom Thema fasziniert, und das hat mich dazu gebracht, mich nochmals in ein derart zeitaufwändiges Studium zu stürzen», sagt sie. Von Beginn weg war für die promovierte Germanistin jedoch klar, dass sie das Gelernte nicht auf sich beruhen lassen, sondern auch anwenden wollte. Aber wie? Irgendwann kam ihr der zündende Einfall: Monique R. Siegel will selbst einen Ethik-Weiterbildungskurs anbieten, um ihr erworbenes Wissen weiterzugeben. Das Kurskonzept dafür ist bereits in Planung.

David Werner, Redaktor unijournal



Christoph Rüttimann, Absolvent des Zertifikatsprogramms «Corporate Finance»: «Als Ausbildungs-Spezialist in einer Grossbank war ich nicht nur an neuen Fachkenntnissen im Finanzwesen interessiert, sondern erhoffte mir daneben auch methodische Anregungen im Blended Learning für meine eigene Lehrtätigkeit. Ich bin voll auf meine Rechnung gekommen.»



Charlotte Fritz, Absolventin des Masterlehrgangs «Public Health»: «Der globale, interdisziplinäre Ansatz des Public-Health-Programms hat mir zu einem sehr breiten Horizont im Gesundheits- und Präventionsbereich verholfen, der es mir gestattet, gestalterische Aufgaben und auch Führungsfunktionen wahrzunehmen. Eine entsprechende Stelle habe ich bereits gefunden.»



Fredy Bobb schliesst diesen Sommer das Masterprogramm «Applied Ethics» ab: «Ich entschied mich für den Ethik-Studiengang, um mich einmal ernsthaft in ein schon lange gehegtes persönliches Interessensgebiet zu vertiefen. Viele ethische Aspekte meiner Arbeit – ich bin Co-Leiter einer Physiotherapie-Schule – haben sich mir erst während des Studiums erschlossen.»



Gérald Personnier schliesst dieses Jahr das Masterprogramm «Psychoanalytische Psychotherapie» ab: «Ich bilde mich auf dem zweiten Bildungsweg zum Psychotherapeuten aus. Die UZH habe ich gewählt, weil ein breit anerkannter Abschluss in meinem Metier immer wichtiger wird. Ich profitiere viel, spüre aber auch die Grenzen meiner Belastbarkeit.»

Vier Fragen an ...

... Johannes Fischer, Professor für Theologische Ethik, Programmleiter des Weiterbildungsstudiengangs in angewandter Ethik.

Herr Fischer, was für einen Nutzen ziehen Sie als Wissenschaftler aus Ihrem Engagement in der Weiterbildung?

«Die Studierenden im Weiterbildungskurs bringen aus ihren Berufsbereichen oft ungemein interessante ethische Fragestellungen mit, auf die wir ethischen Theoretiker nicht gekommen wären. So werden in den Diplomarbeiten manchmal höchst originelle und auch politisch relevante Themen bearbeitet. Ein Beispiel: Wie ist der Grippe-Impfstoff im Fall einer Pandemie unter ethischen Gesichtspunkten zu verteilen? Die betreffende Person arbeitet inzwischen beim Bundesamt für Gesundheit.»

Was ist für Sie die spezifische didaktische Herausforderung im Bereich Weiterbildung?

«Wir haben Teilnehmende aus verschiedensten akademischen Berufen, die oft noch nie mit einer geisteswissenschaftlichen Disziplin in Berührung gekommen sind. Um sie in das ethische Denken einzuführen, legen wir grossen Wert auf propädeutische Einheiten sowie auf die Übung in Tutoraten.»

Wie erkennen Sie, welches Wissen für Berufstätige relevant ist?

«Wir orientieren uns an der Ausdifferenzierung der Ethik in Bereichsethiken (so etwa Wirtschaftsethik oder Medizinethik), die in ihren Fragestellungen ihrerseits Reaktionen auf Probleme sind, die sich in praktischen Zusammenhängen stellen. Die Module führen in diese Fragestellungen und mögliche Problemlösungen ein. Es ist dann die eigenständige Leistung der Teilnehmenden, das, was sie im Studiengang gelernt haben, in der Diplomarbeit auf ein Problem aus ihrem Berufsleben zu beziehen.»

Gibt es Weiterbildungsangebote ausserhalb der Universität Zürich, gegenüber denen Sie sich profilieren müssen?

«Ja, es gibt beispielsweise im medizinischen Bereich Kurse, in denen man einen Mastertitel mit einem sehr viel geringeren Aufwand bekommen kann. Unsere Profilbildung besteht darin, dass wir erstens durch Qualität überzeugen wollen, zweitens als einziger Kurs eine breite Einführung in die wichtigsten Bereichsethiken anbieten und drittens unser Kursangebot mit niederschwelligeren Angeboten auf Zertifikat- und Diplomstufe diversifizieren.»

dave

Atmosphäre schaffen

Mit ausgefeilten Raumkonzepten gewährleistet das Zentrum für Weiterbildung ein optimales Lernumfeld für Erwachsene. Bereits kann sich Ivo Beeler über eine Vollausslastung freuen.

Von Sascha Renner

Ananas, Banane, Gummibaum – wer das Zentrum für Weiterbildung der Universität Zürich (ZWB) an der Schaffhauserstrasse 228 betritt, tut dies durch ein Spalier von üppigem Grün. Ein breites Fensterband durchbricht die helle Betonhaut des Gebäudes und macht den Hausgarten auch für Ankomende sichtbar. Man denkt spontan an ein Treibhaus. «Die Pflanzen gedeihen hier prächtig», sagt Ivo Beeler, 39 Jahre alt und Leiter des Zentrums für Weiterbildung.

Erfreulich grosse Resonanz

Was für das Grün gilt, trifft in ähnlicher Weise auf die Weiterbildung generell zu. Entsprechende Bildungsangebote schiessen seit einigen Jahren ins Kraut, die Nachfrage nach Horizonsweiterung und Karrierebeschleunigung ist gross. Als herausragende Forschungsinstitution profiliert sich die Universität Zürich erfolgreich auf diesem Markt. Das zeigt auch die hohe Belegung des ZWB: «Wir verzeichnen dieses Jahr annähernd eine Vollausslastung», so Beeler.

Eingeweiht wurde das ZWB vor zwei Jahren. Ein bestehendes Schulungsgebäude, das ehemalige «Institut für Technische Ausbildung», wurde dafür komplett umgebaut und den Anforderungen an einen zeitgemässen Bildungsbetrieb für Erwachsene angepasst. Deren Bedürfnisse unterscheiden sich laut Beeler grundlegend von denjenigen der Studierenden, die eine Erstausbildung absolvierten: «Wer bis zu 70'000 Franken in eine Weiterbildung investiert, der erwartet auch eine optimale Ausstattung.»

Damit ist nicht Luxus gemeint, sondern ein bedürfnisgerechtes Lernumfeld. Erwachsene wollten nicht belehrt werden, weshalb Frontalunterricht in der Weiterbildung denkbar ungeeignet sei. Das ZWB trage dem Rechnung, indem sämtliche Raumtypen ein Höchstmass an Flexibilität gewährten, so Beeler. «Alle Stühle und Tische sind mit Rollen ausgestattet, so dass die Raumkonfiguration innert kürzester Zeit verändert und an die jeweilige Lernsituation angepasst werden kann.» Das fördere die Initiative und Eigenverantwortung der «Schüler».

Besonders geschätzt werde die Verfügbarkeit unterschiedlicher grosser Räume am selben Ort: «Plenums- und Kleingruppenarbeitsräume liegen bei uns nur wenige Schritte auseinander. Das erlaubt es, flie-



Ivo Beeler, Leiter des Zentrums für Weiterbildung der Universität Zürich. (Bild Frank Bruderli)

gend zwischen unterschiedlichen Gruppengrössen und Unterrichtsformen hin- und herzuwechseln.» Bewährt habe sich ferner der technische Support mit zwei Minuten Interventionszeit. «Wenn morgens zwischen 7.30 und 9 Uhr bis zu fünfzehn Anlässe gleichzeitig starten, stehen drei Techniker pausenlos im Einsatz, um das reibungslose Funktionieren von Beamern und sonstigem Visualisierungsmaterial zu gewährleisten.»

Rundum betreut

Die technische Unterstützung, die individuelle Möblierung der Räume und eine hoch stehende Grundausstattung gehören am ZWB zum Standardservice. Auf eine erstklassige Rundumbetreuung und Beratung legen Beeler und sein Team denn auch besonderen Wert. Das beginnt schon beim ersten Kundenkontakt. «Wir erklären dem Kunden, wie er seine Lernumgebung gestalten und allenfalls optimieren kann. Einen Monat vor Beginn der Veranstaltung folgen dann die Detailabklärungen: Möblierung, technische Ausstattung, Catering.»

So können massgeschneiderte Lösungen geboten werden, die nicht nur universitätsintern auf starke Nachfrage stossen: «Rund dreissig Prozent der Kursanbieter stammen heute von ausserhalb der Hochschule», freut sich Beeler. Ihnen verrechnet das ZWB marktübliche Preise. Universitäre Anbieter hingegen erhalten die Unterrichtsräume zu stark vergünstigten Konditionen. So kostet ein grosser Raum für bis zu 48 Personen 410 Franken pro Tag. Damit sei das ZWB zwar nicht selbsttragend, man könne aber die Be-

triebs- und Personalkosten decken. Beeler, der zuvor das Weiterbildungszentrum einer Grossbank leitete, zieht deshalb nach zwei Jahren eine durchwegs positive Bilanz. Das neue Zentrum verschaffe den Weiterbildungswilligen nicht nur eine anregende und bedarfsgerechte Lernatmosphäre. Es ermögliche auch den Verzicht auf kostspielig zugemietete Seminarräume in Hotels. Ferner entlaste das ZWB die Universität selbst, die seit geraumer Zeit unter erheblicher Raumnot leide. Die Konzentration des Bildungsangebots am ZWB erlaube es seither, die Hörsäle im Zentrum, am Irchel und in Oerlikon wieder ausschliesslich für die studentische Lehre zu nutzen.

Tauschzone des Wissens

Beeler sieht vorerst keine Notwendigkeit, am Betriebskonzept des ZWB etwas zu ändern. Einzig eine leichte Entschlackung der Räume sei vorgenommen worden, um dem Bedürfnis nach einer noch höheren Flexibilität zu entsprechen. Offenheit, Selbstorganisation und Transparenz seien Schlüsselkonzepte für die Tauschzone des Wissens, als die sich das ZWB selber bezeichnet. Wiederholt fühlt man sich auf dem Dach des Gebäudes an dieses Motto erinnert: Wo sich früher Abstellräume befanden, steht den Lernenden heute ein neuer Glasaufbau mit Gruppenarbeitsräumen zur Verfügung. Viel Licht und eine eindruckliche Fernsicht über das Zürcher Unterland regen zum Denken an. Ein Treibhaus, im wahrsten Sinn.

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.



Marion Völger, Absolventin des Masterprogramms «Applied Ethics»: «Ich habe mir den Studiengang nicht um meiner Karriere Willen geleistet, sondern um meinen persönlichen Horizont zu erweitern. Der Kurs hat mein Leben allgemein, aber auch meinen beruflichen Alltag als Juristin bereichert: Ich urteile differenzierter, bin kritischer und zugleich offener geworden.»



Jürgen Bouli schliesst demnächst den Diplomlehrgang «Psychologische Gesprächsführung» ab: «Ich bilde mich weiter, um mich beruflich von der Unternehmensberatung in Richtung Management-Coaching zu entwickeln. Der Kurs überzeugt mich, weil hier Gesprächskompetenz nicht nur theoretisch beschrieben, sondern auch unmittelbar praktiziert wird.»



Monika Schmid-Müller, Absolventin des Zertifikatsprogramms «Gerontologie heute»: «In meinen Beratungsgesprächen als Sozialarbeiterin bei der Pro Senectute bin ich sehr auf mich selbst gestellt; Feedbacks von Fachkolleginnen und -kollegen fehlen mehrheitlich. Das im Kurs vermittelte Fachwissen verhilft mir zu mehr Professionalität und Selbstsicherheit.»



Bernhard Probst, Absolvent des Executive MBA: «Ich wählte den EMBA-Studiengang der UZH, weil er wissenschaftlich fundiert ist. In praktischer Hinsicht habe ich viele Kompetenzen im Kunden-Umgang erworben. Ein grosser Nutzen liegt für mich als Leiter eines Lernmedien-Unternehmens zudem im Netzwerk, das ich mir im Kurs aufbauen konnte.» (Umfrage dwe, Bilder fb /dwe)

Essen mit Sir Peter Jonas

Im Sommer 2006 startete der zweite Durchgang des Weiterbildungs-Studiengangs «Executive Master in Arts Administration». Rico Bandle ist einer der Teilnehmer. Ein Erfahrungsbericht.



Zwischen Bühnen und Bilanzen: Rico Bandle, angehender Kulturmanager. (Bild Frank Brüderli)

Von Rico Bandle

Ein kleines Besprechungszimmer in einem Zürcher Hotel. Mir gegenüber sitzen zwei Herren aus Österreich und eine Dame aus Deutschland. Es sind die Verantwortlichen des Kurses; Gerhard Brunner, Wilhelm Hawla und Susanne Herrnleben. «Warum wollen Sie diese Ausbildung machen?», werde ich gefragt. «Weil ich von den Bessermachern zu den Bessermachern wechseln möchte», antworte ich, schliesslich habe ich bisher als Kulturjournalist gearbeitet. Das einstündige Bewerbungsgespräch entwickelt sich trotz der strengen Sitzordnung recht locker. Ein paar Wochen später erhalte ich die Bestätigung: «Sie sind im Masterprogramm des Executive Master in Arts Administration (EMAA) aufgenommen.»

Was Theater soll und was es kann

Nun bin ich also dabei, in dem «Weiterbildungsprogramm für angehende Führungskräfte im Kulturbereich», oder «Intendantenlehrgang», wie der Kurs auch schon benannt wurde. Doch erreicht man mit dieser Ausbildung auch die hoch gesteckten Ziele? Noch weiss das niemand, der erste Jahrgang schliesst erst dieses Jahr ab. Umso mehr kommen manchmal Zweifel auf. Ich habe bereits Theaterwissenschaft studiert, wäre da ein rein wirtschaftliches MBA nicht besser als noch eine kulturspezifische Ausbildung? Hebt sich der Lehrgang genügend von all den Kulturmanagement-Kursen ab, die inzwischen an fast jeder Fachhochschule angeboten werden? Die Ausbildung ist nicht

ganz billig, zudem dauert sie drei Jahre und beinhaltet zwei zehnmonatige Praktikas – da will man schon sicher sein, dass sich die Investition später einmal auszahlt. Eines jedoch lässt alle Zweifel in den Hintergrund rücken: die hochkarätige Dozententante oder «Faculty», wie diese heute genannt wird; sie liest sich wie ein Who-is-Who der deutschsprachigen Theaterszene.

Schon im ersten Modul waren Alexander Pereira, Intendant des Opernhauses Zürich, und Klaus Bachler, Intendant des Wiener Burgtheaters, zugegen. Beide erzählten, was Theater soll und was Theater kann. Der eine sprach übers Geld Auftreiben und über die Liebe zu den Künstlern, der andere über Theatermachen in Opposition zur eigenen Regierung, was in dem Fall auch hiess, zum eigenen Arbeitgeber. Solche Referate bilden den Kern der Ausbildung. Ein riesiger Erfahrungsschatz aktiver und pensionierter Kulturkoryphäen eröffnet sich uns. Der frühere Intendant der Londoner und Münchner Oper, Sir Peter Jonas, redet zwei Tage lang voller Elan über Personalführung – und lädt dann alle Studenten zum Essen ein. Bernd Wilms, Direktor des Deutschen Theaters Berlin, erklärt zusammen mit seinem Chefdramaturgen und seinem Lieblingsregisseur während dreier Tagen, was für künstlerische Anforderungen er stellt – und natürlich auch einlöst. Diese Aufzählung liesse sich fast endlos fortsetzen. Alles hoch spannende und intensive Begegnungen. Allerdings: der wissenschaftliche Aspekt rückt dabei oft etwas in den Hintergrund, zuweilen driften die Beiträge ins Anekdotische ab. Zwar sind

an den meisten Modulen auch hochrangige Professoren anwesend, neben den prominenten Kulturleuten erweist es sich jedoch für einige von ihnen als schwierig, ausreichend Raum und Redezeit einzunehmen.

Wer wird Intendant?

Zu den besten und ertragreichsten Modulen gehören jene, in denen sich die Praktiker und Theoretiker unter den Dozenten gegenseitig anstacheln und austauschen. Besonders ausgeprägt war dies beim Modul Controlling & Accounting der Fall, bei dem Professor Wolf-Dietrich Stoff die Bilanzen des Schauspielhauses und der Tonhalle Zürich vor den Augen der jeweiligen kaufmännischen Direktoren analysierte. Die darauf folgende Diskussion unter den Dozierenden war etwas vom lehrreichsten, aber auch unterhaltsamsten des bisherigen Lehrgangs.

Nebst der Begegnung mit all den renommierten Persönlichkeiten erweist sich auch die Zusammenstellung der Studenten als äusserst fruchtbar. Etwa die Hälfte kommt aus der Schweiz, die andere Hälfte reist vorwiegend aus Deutschland und Österreich an. Vom beruflichen Hintergrund her bilden die Regisseure die grösste Gruppe, es sind aber auch einige Quereinsteiger dabei, zum Beispiel ein Unternehmensberater, ein Finanzfachmann und ein Chemiker. Da die Module jeweils jede zweite Woche am Freitag, Samstag und Sonntag stattfinden, kann das Studium im ersten Jahr berufs begleitend absolviert werden. Im zweiten und dritten Jahr ist für die Masterstudenten je ein Wirtschafts- und Kulturpraktikum vorgesehen. Diese sind für die Absolventen des Diplomprogramms fakultativ. Vielen Teilnehmern mit künstlerischem Hintergrund wurde ein Teil des Kursgeldes mit Hilfe eines Stipendiums erlassen.

Trotz oder gerade wegen der unterschiedlichen beruflichen Herkunft der Studierenden haben sich rasch ein ausgeprägtes Gruppengefühl und eine ausgereifte Diskussionskultur entwickelt. Dies geht einher mit einem zentralen Ziel dieses Kurses, das Direktor Gerhard Brunner, früherer Intendant der Bühnen Graz, eine «menschliche Führungsweise» nennt. Die Erfahrungen nach einem ersten halben Jahr sind also grösstenteils positiv. Unter den Studierenden steht aber ein Thema noch immer im Mittelpunkt: Wie viele von uns werden es tatsächlich zum Intendanten schaffen?

Bibliothekswissenschaften

Neue Programme

Die Halbwertszeit von einmal erworbenem Wissen hat sich rasant verkürzt. Für die Arbeit eines wissenschaftlichen Bibliothekars oder einer Archivarin gilt dies paradoxerweise ganz besonders. Digitalisierung lautet hier die Herausforderung – aber auch die Chance. Wie etwa lassen sich alte Texte elektronisch erfassen und in Zeiten von Google für die Volltextsuche fit machen?

Mehr Management und Informatik

Hierfür sind wissenschaftliche Bibliothekare mit umfassenden theoretischen Kenntnissen sowie praktischer Erfahrung gefragt. Seit 20 Jahren organisiert die Zentralbibliothek Zürich dafür die Zürcher Bibliothekarenkurse, nun kommt dieses Weiterbildungsangebot in neuem und international anerkanntem Gewand daher: als Master- (MAS; 60 ECTS), Diplom- (DAS; 30 ECTS) oder Zertifikatskurs (CAS; 10 ECTS) in «Bibliotheks- und Informationswissenschaften».

Inhaltlich würden einige Themenfelder gegenüber den bisherigen Bibliothekarenkursen weiter ausgebaut, so die Architekten des Studiengangs, Hermann Köstler, Direktor der Zentralbibliothek, und Kursleiterin Andrea Malits. Dazu gehöre eine Stärkung des Bereichs Informationstechnologie, etwa Computerlinguistik, sowie die Vermittlung vertiefter Kenntnisse in Betriebsführung. Die starke und viel gelobte Praxisorientierung – der Studiengang findet berufs begleitend statt – werde beibehalten.

Wissenschaftliche Bibliothekare und Bibliothekarinnen seien heute, so die Organisatoren, Lotsen im Ozean der Bits und Bytes. Der Studiengang soll die Teilnehmenden befähigen, Führungsaufgaben wahrzunehmen und eigene informationswissenschaftliche Projekte zu realisieren. Er richtet sich an Personen mit einem Universitäts- (für MAS) oder Fachhochschulabschluss (für DAS und CAS) sowie mit einschlägiger Berufspraxis. Erstmals durchgeführt werden die Weiterbildungskurse ab Oktober dieses Jahres, Anmeldeschluss ist der 2. Mai.

Psychotraumatologie und Ethik

Neben diesen Programmen bietet die Universität Zürich ab Herbst 2007 als erste Universität in Europa einen berufs begleitenden, viersemestrigen Master in Psychotraumatologie an. Auf grosses Interesse dürfte ferner der im Januar 2008 anlaufende Masterstudiengang «International Organisations» stossen. Im März 2008 kommen des Weiteren zwei Zusatzstudiengänge in Ethik hinzu: der DAS Rechts- und Wirtschaftsethik sowie der CAS Medizinethik.

Sascha Renner, Redaktor unijournal

Informationen unter www.fwb.uzh.ch.

Wenn die EU ruft, sind Schwe

Drei Beispiele aus der Universität Zürich belegen: Die EU-Forschungsprogramme sind zu einem erhöhten Gesamtbudget und mehr Mitteln für riskante Ideen unterstützt das eben angelaut

Von Sabine Witt

Die Schweiz möchte ihre über Erwar- tungen erfolgreiche Forschungskoope- ration mit der Europäischen Union nach dem 6. Forschungsrahmenprogramm (FRP) auch in Zukunft fortsetzen. Eben wurde das 7. FRP für den Zeitraum von 2007 bis 2013 auf den Weg gebracht. Es weist erstmals eine Laufzeit von sieben Jahren auf. Bisher waren die seit 1984 implementierten Rahmen- programme auf eine Dauer von jeweils vier Jahren angelegt.

Als wichtiges Ziel wird von Brüssel aus proklamiert, die europäische Wettbe- werbsfähigkeit zu steigern und sich gar in einzelnen Sektoren an die Weltspitze vor- zuarbeiten. Aus diesem Grund sollen die Bedürfnisse der europäischen Industrie stär- ker berücksichtigt werden. Davon verspricht sich die EU einen günstigen Einfluss auf Wirtschaftswachstum und Beschäftigungs- zahlen in Europa.

Massiv erhöhtes Budget

Zudem hätten vielversprechende Projekte wegen der Budgetknappheit im letzten Rah- menprogramm nicht berücksichtigt werden können. Um diese insgesamt noch grösser- en Ambitionen umzusetzen, hat Brüssel ein mit 54,4 Milliarden Euro erheblich erhöhtes Gesamtbudget genehmigt.

Für die Schweiz bedeutet das: Auch sie muss ihren Einsatz erhöhen. Das Parlament hat deshalb am 13. Dezember 2006 die Verpflichtungskredite in der Höhe von 2,54 Milliarden Franken gutgeheissen, die der Schweiz den Abschluss eines Abkommens zur integralen Teilnahme am 7. Rahmen- programm ermöglichen. Im vorigen Programm waren es lediglich 870 Millionen Euro. Auch aus diesem Grund hat der Bundesrat im vergangenen September für 2008 bis 2011

eine jährliche Budgetsteigerung für Bildung, Forschung und Innovation von 6 statt 4,5 Prozent vorgeschlagen.

Schwerpunkt Informationsgesellschaft

Inhaltlich gibt es im 7. Rahmenprogramm keine gravierenden Änderungen. Den grös- sten Posten beansprucht mit gut 32 Milliar- den Euro der Programmteil «Cooperation», in dem transnationale Projekte gefördert werden. Er ist in neun Programmschwer- punkte gegliedert, von Gesundheit über Er- nährung und Biotechnologie, Informations- gesellschaft, Nanowissenschaften, Energie, Umwelt, Verkehr, Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften bis hin zu Sicherheit und Raum.

Doch sind die thematischen Schwer- punkte recht unterschiedlich dotiert. Der Bereich Informationsgesellschaft bekommt das grösste Stück vom Kuchen mit rund 9,11 Milliarden Euro, während für Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften ledig- lich 610 Millionen Euro vorgesehen sind. Jedoch, betont Agatha Keller, Co-Leiterin von Euresearch Zurich, können geistes- oder sozialwissenschaftliche Projekte immer auch in anderen Bereichen durchgeführt werden, wenn sie sich je nach Themenbereich zum Beispiel mit Gesundheit oder der Informa- tionsgesellschaft befassen.

Grundlagenforschung gestärkt

Die grösste Neuerung stellt das Förderungs- instrument European Research Council (ERC) dar. Die bisherigen Rahmenpro- gramme wurden mitunter kritisiert, weil sie stark technologie- und anwendungsorientiert waren. Mit Hilfe des ERC soll eigens die sogenannte «Frontier Research» gefördert werden: Projekte, die vormalig als Grundlagenforschung bezeichnet worden wären, «die in Grenzbereichen angesiedelt

sind, oftmals ambitionierter und riskanter als anwendungsorientierte Forschung sind», wie Agatha Keller erklärt. Ein Vorteil des mit immerhin 7,4 Milliarden Euro verse- henen ERC ist, dass er Bewerbungen von kleineren Forschungsgruppen offensteht und keine spezifischen Themen vorgibt. Professor Rolf Zinkernagel von der Univer- sität Zürich ist zum Mitglied des Scientific Council ernannt worden, dem strategischen und kontrollierenden Organ des ERC.

Im Programmteil «People» werden wei- terhin Network- und Individualstipendien (Marie Curie Actions) vergeben. Ebenso wie «People» ist der Programmteil «Capacities», der Forschungsinfrastrukturen wie den Un- terhalt von und Zugang zu technischen Ein- richtungen oder auch Datenbanken fördert, mit rund 4 Milliarden Euro ausgestattet.

Hilfe bei der Administration

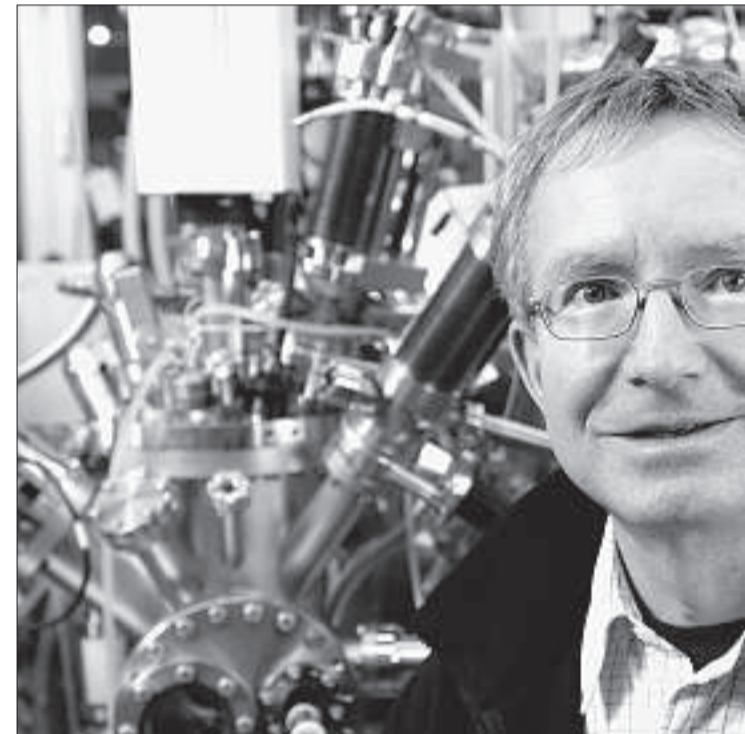
Kritikpunkt bei EU-Projekten ist immer wieder der grosse administrative Aufwand, der trotz angekündigten Erleichterungen auch in Zukunft nicht wesentlich abnehmen dürfte. Agatha Keller betont jedoch, es sei bei grossen Projekten mit beispielsweise 15 Partnern normal, dass auch der adminis- trative Aufwand entsprechend gross sei. Eure- search Zurich versuche aber, die Forschenden diesbezüglich möglichst zu entlasten.

Nachdem Brüssel am 19. Dezember das definitive Budget und sämtliche Ar- beitsprogramme verabschiedet hat, wurden auch die ersten Ausschreibungen lanciert. Die Ausschreibungstexte (Calls) und Ein- reichungsfristen sind unter: <http://cordis.europa.eu/fp7/calls/> abrufbar. Wer noch keine Projektidee zur Hand hat, sei auf die zweimal jährlichen Ausschreibungen über sieben Jahre hinweg vertröstet.

Sabine Witt ist freie Journalistin.



Arbeiten andere im stillen Kämmerlein, organisiert der 35-jährige S internationale Tagungen und unterhält ein Netzwerk von Nachwuchs



Als Initiator eines EU-Forschungsprojektes hat Physikprofessor Jürg Auswahl der Forschungspartner obliegt ihm.



EU-Projekte stärken Fachnetzwerke und den Informationsfluss über C der eigentliche Gewinn. (Bilder Frank Brüderli)

Zürich punktet in Europa mit Life Sciences

Ein Rückblick auf das vergangene, 6. EU- Forschungsrahmenprogramm (FRP) zeigt: Die Universität Zürich ist innerhalb der eu- ropäischen Forschung besonders in ihrem Schwerpunkt Life Sciences stark. Ein wei- teres Fazit: Die Gleichstellung der Schweizer Forschenden mit jenen aus EU-Ländern, ein zentraler Punkt bei der Assoziierung der Schweiz an das 6. FRP, ist erfolgreich ver- laufen. Erst mit diesem Abkommen konn- ten Forschende an Schweizer Hochschulen auch die Koordination von Projekten über- nehmen, wodurch sie grösseren Einfluss auf den Verlauf der Projekte nehmen konnten.

Auf Anhieb zahlreiche Projektleitungen

Landesweit wurden Mitte 2006 fünfzig Projekte von Forschenden an Schweizer Hochschulen geleitet, eine erfreuliche Zahl gemessen am Spitzenreiter Deutschland mit 152 Projekten. Die Universität Zürich wies im November 2006 vier Projektkoordinati- onen aus.

Die Leitung eines Projektes zu überneh- men, ist indes nicht nur ein Leistungsausweis, sondern erfordert auch hohe soziale Kompe- tenzen bei den Koordinatoren, sagt Agatha Keller von Euresearch Zurich. «Sie müssen dafür sorgen, dass sich alle Partner gleich- berechtigt ins Projekt eingebunden fühlen.» Das sei bei transnationalen Projekten mit bis zu 30 Mitarbeitenden nicht immer einfach.

Gegenwärtig gibt es 69 laufende und rund 100 bewilligte Projekte im 6. EU- Forschungsrahmenprogramm, an denen Forschende der Universität Zürich beteiligt sind. Die thematische Verteilung der Pro- jekte spiegelt die Stärken und Schwerpun- kte der Universität Zürich in der Forschung, aber auch die thematische Gewichtung und finanzielle Ausstattung des Rahmenpro- gramms. Spitzenreiterin ist die Medizinische Fakultät mit 34 Beteiligungen. Thema- tisch gehören diese, sowie weitere Projekte aus Chemie, Biologie und Veterinärmedizin, überwiegend zu den Life Sciences.

Neben der Mathematisch-naturwissen- schaftlichen Fakultät mit 15 Beteiligungen in verschiedenen Disziplinen hat die Wirt- schaftswissenschaftliche Fakultät neun Pro- jekte vorzuweisen, und zwar bis auf zwei alle am Institut für Informatik. Dieses Beispiel veranschaulicht nicht zuletzt die Wirksam- keit eines Forschungsförderungsmittels und wie einzelne Forschungsgebiete davon pro- fitieren können. Denn der Bereich «Techno- logien für die Informationsgesellschaft» war von den thematischen Bereichen im Rah- menprogramm derjenige mit dem grössten finanziellen Volumen.

An der Philosophischen Fakultät fan- den vor allem Forschende aus den Sozial- wissenschaften (Psychologie und Politik- wissenschaft) Anknüpfungspunkte an die

thematischen Vorgaben. In den Geisteswis- senschaften gibt es lediglich ein Projekt, und zwar in der Germanistik.

Ausbau internationaler Netzwerke

Für einzelne Disziplinen mag es von Hau- se aus schwierig sein, transnationale For- schungsprojekte auf die Beine zu stellen. So gibt es kein rechtswissenschaftliches Projekt, obgleich etwa Projekte der Rechtssetzung im europäischen Kontext durchaus denkbar wären. Eine Erklärung für die schwache Be- teiligung der Geisteswissenschaften mögen das geringe Budget und die fehlende thema- tische Fokussierung auf diesen Bereich sein. Es sei zudem enorm wichtig, sich in- ternational zu verlinken und ein Netzwerk aufzubauen, um überhaupt an solche tran- snationalen Kooperationsprojekte heranzu- kommen, erklärt Agatha Keller.

Die Wissenschaft spielt sich heute zuneh- mend global ab, und die EU-Forschungsrah- menprogramme treiben diese Entwicklung einer Entnationalisierung der Wissen- schaften kräftig voran. Die Schweiz könnte ihre Erfahrungen als föderalistisches System in diesen Prozess einbringen, ist Agatha Keller überzeugt: «Es braucht aber ein Umdenken bei den Forschenden, wie sie die positiven Erfahrungen auf Europa anwenden kön- nen.»

Sabine Witt

Wissenschafter zur Stelle

Ein wichtiger Bestandteil der Schweizer Wissenschaftsförderung geworden. Mit einem massiv veränderten 7. EU-Forschungsrahmenprogramm verstärkt Grundlagenprojekte in Grenzbereichen.



Sprachwissenschaftler Joachim Scharloth regelmässig mit Wissenschaftlern.

«Anträge sind in den Geisteswissenschaften weniger üblich»

Für den Sprachwissenschaftler Joachim Scharloth bot das Marie-Curie-Projekt innerhalb des 6. Forschungsrahmenprogramms die Möglichkeit, dauerhaft ein bestehendes Netzwerk zu fördern. Zusammen mit einem Heidelberger Historiker hatte er bereits ein Nachwuchswissenschaftler-Netzwerk zur Protestforschung ins Leben gerufen. Die Finanzierung der jährlichen Tagungen war sehr aufwändig. So reichten sie zusammen mit einer weiteren Post-Doktorandin aus Halle erfolgreich den Antrag bei der EU ein. Mit den gesprochenen Mitteln können in vier Jahren insgesamt fünf Tagungen, Workshops und Summer Schools finanziert und etwa 400 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erreicht werden. Darüber hinaus wird auf dem Web eine Kommunikationsplattform eingerichtet, die den Informationsfluss im Forschungsfeld verbreitern soll. Zudem geben die Wissenschaftler eine Buchreihe heraus, in der die Teilnehmenden

ihre Dissertationen und andere Bücher publizieren können.

Scharloth bewertet vor allem die Internationalität in den EU-Programmen als positiv. So gebe es Obergrenzen für die maximale Teilnehmerzahl aus einer Nation. «Das führt dazu, dass eine grosse Zahl unterschiedlicher Nationalitäten und Wissenschaftskulturen zusammenkommt», erzählt Scharloth vor dem Hintergrund der ersten Tagung im November, an der Forschende aus sechzehn Ländern teilgenommen haben. «Selbst wenn man sein Forschungsgebiet gut kennt, gibt es doch immer wieder Personen und Projekte, von denen man zum ersten Mal hört.»

Scharloth weiss, dass sein EU-Projekt zu den seltenen geisteswissenschaftlichen gehört. Strukturelle, aber auch kulturelle Gründe der einzelsprachlich ausgerichteten philologischen Disziplinen erschweren seiner Ansicht nach eine breitere Beteiligung. Viele Anträge zu schreiben sei in den Geistes- und

Kulturwissenschaften noch nicht so selbstverständlich wie in den Naturwissenschaften. Zudem müsse man bei der Beantragung Aspekte der gesellschaftlichen Relevanz im Blick haben, die mitunter weit über die eigenen Forschungsinteressen hinausgehen und so zu Kompromissen zwingen. Auch in sprachlicher Hinsicht stellen internationale Projekte eine Herausforderung dar. Die Kommunikation mit den Teilnehmenden und die Konferenzen finden auf Englisch statt. «Differenzierte, terminologisch präzise Debatten auf Englisch zu führen», so Scharloth, «klappt nicht immer.»

«EUR PROTEST: European Protest Movements since the Cold War: The Rise of a (Trans-)national Civil Society and the Transformation of the Public Sphere»

Partner: Joachim Scharloth
www.ds.unizh.ch/scharloth/
www.protest-research.eu

«Gemeinsam finden sich einfacher Lösungen für Probleme»

Eher zufällig ist Jürg Osterwalder auf die Ausschreibung des 6. EU-Forschungsrahmenprogramms zu Nanotechnologien gestossen, die wie für seine Forschungsinteressen gemacht schien. 2004 hatte seine Arbeitsgruppe gerade die Entdeckung einer erstaunlichen Nanostrukturierung von Bornitrid auf gewissen Metalloberflächen in der Zeitschrift Science veröffentlicht. Der Zuschlag von Seiten der EU für die Koordination des Projekts «Nanomesh» mit neun Partnerinstituten ermöglichte es ihm, die gefundene Nanostruktur, ihre Herstellung und mögliche Anwendungen in einem weitaus grösseren Rahmen weiter zu erforschen.

Den Vorteil, das Projekt initiiert zu haben, sieht Osterwalder vor allem darin, dass er es selber gestalten und die Partnergruppen dementsprechend aussuchen konnte. Ein Chemiker in Saarbrücken etwa stellt die Ausgangssubstanz für die Bildung der Nanostruktur her. In Giessen untersucht

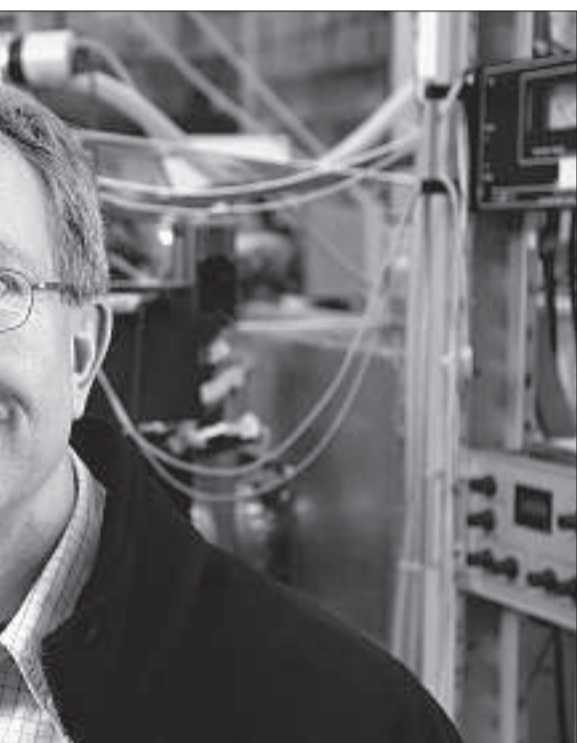
eine Gruppe die Tauglichkeit des sonst sehr unreaktiven Goldes als Katalysator, wenn es als Atomhäufchen in die netzwerkartige Nanostruktur eingepflanzt wird. Eine Gruppe von theoretischen Chemikern in Wien trägt mit ihren Berechnungen viel zum Verständnis der experimentellen Resultate bei. In Zürich wiederum werden die verschiedenen Arbeitspakete zusammengebracht sowie die Bedingungen für die schachbrettartige Anordnung von bestimmten Molekülen auf dieser Unterlage untersucht. «Ich erlebe die wissenschaftliche Zusammenarbeit als äusserst positiv», sagt der Physikprofessor. Ein Vorteil sei, dass sich bei Problemen gemeinsam einfacher Lösungen finden lassen. So wird zum Beispiel die Nottinghamer Gruppe einen Teil ihrer Versuche voraussichtlich in Zürich fortsetzen, da deren Rastertunnelmikroskop defekt ist.

Das auf drei Jahre angelegte Projekt verfügt über 2,6 Millionen Euro, wovon Reise-

und Materialkosten sowie in der Regel eine Postdoc-Stelle an den beteiligten Instituten finanziert werden. Als Koordinator kommt Jürg Osterwalder zusätzlich in den Genuss einer halben Administrationsstelle, die er mit einer promovierten Physikerin besetzt hat: «So bin ich weitgehend von organisatorischen Aufgaben entlastet und kann meine Zeit für die inhaltlichen Fragen aufwenden.» Da das Nanomesh-Konsortium so gut funktioniert, möchte der Physiker es am liebsten für ein weiteres Projekt im 7. FRP zusammenhalten: «Das loten wir dann am nächsten Treffen aus.»

«Nanomesh – Boron Nitride Nanomesh as a Scaffold for Nanocatalysts, Nanomagnets and Functional Surfaces»

Koordinator: Prof. Jürg Osterwalder
www.physik.unizh.ch/groups/grouposterwalder/
www.nanomesh.ch



Jürg Osterwalder grosse Gestaltungsfreiheiten, auch die

«Noch unpublizierte Ergebnisse können ausgetauscht werden»

Kurz nachdem vor wenigen Jahren die von Acrylamid in Kartoffelprodukten ausgehende krebserregende Gefahr bekannt wurde, schrieb die EU ein internationales Projekt zur Erforschung des Gesundheitsrisikos durch erhitzte Lebensmittel aus. Ein Konsortium aus 24 Partnern, dem von der Vetsuisse-Fakultät der Universität Zürich Professor Hanspeter Nägeli angehört, bekam den Zuschlag.

Die Zürcher Arbeitsgruppe untersuchte die Wirkung von Acrylamid auf das menschliche Erbgut anhand von menschlichen Zellkulturen und verglich diese mit den Ergebnissen einer anderen Arbeitsgruppe mit Mäusen. Alle Projektbeteiligten trafen sich halbjährlich. Zwar brauchten die Reisen und die kommunikative Koordination viel Zeit, wie Nägeli sagt, doch seien die Treffen dann sehr informativ gewesen. Viele unpublizierte, aktuelle Ergebnisse wurden dabei ausgetauscht. Die Zusammenarbeit innerhalb eines so grossen internationalen Konsortiums sei für die Forschenden in Zürich der eigentliche Gewinn gewesen.

Als Bereicherung betrachtet Nägeli auch die obligatorische Beteiligung von KMUs. «Auftragsforschung lehne ich normalerweise ab», sagt er. Im Rahmen der EU-Projekte indessen seien Privatunternehmen interessante und gleichrangige Partner. Die EU-Förderung ist zudem in finanzieller Hinsicht attraktiv. An der Vetsuisse-Fakultät wird besonders der wissenschaftliche Nachwuchs in den entsprechenden Projekten gefördert.

Trotz der vielen positiven Punkte möchte Nägeli erst einmal eine «EU-Pause» einlegen und vorderhand keine neuen Projekte eingeben. Der administrative Aufwand, das heisst die Berichte über Finanzen, Personal oder Präsentationen, werde nämlich entgegen den Versprechen immer grösser. Der Veterinärtoxikologe wünschte sich hierbei mehr Entlastung von Seiten der Universität.

Sabine Witt

«HEATOX: Health Risk From Heat-Treated Foods». Partner: Prof. Hanspeter Nägeli
www.research-projects.unizh.ch/p4862.htm
www.heattox.org

Euresearch bietet Unterstützung

Wer zum ersten Mal eine Projektidee mit europäischen Partnern umsetzen will, kann bereits bei der Eingabe auf Hindernisse stossen. In diesem Fall hilft Euresearch Zürich, eine gemeinsame Stelle der Universität Zürich und der ETH Zürich im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung und Forschung. Seit 2001 unterstützt sie Wissenschaftler bei der Vorbereitung, Eingabe und beim Management von EU-Forschungsprojekten.

Die Leistungen von Euresearch umfassen aktuelle Informationen zu nationalen und internationalen Forschungsprogrammen sowie zu Stipendienprogrammen, gezielte Bekanntmachung von Ausschreibungen und Veranstaltungen, persönliche Beratung und Unterstützung bei der Antragstellung und beim Projektmanagement sowie Informationsreferate.

Kontakt: www.euresearch.unizh.ch



Grenzen hinweg – für den Toxikologen Hanspeter Nägeli

Die digitalen Heinzelmännchen

Mit wenig Aufwand Ordnung in die geistes- und sozialwissenschaftliche Arbeit zu bringen: Das verspricht das Datenbankprogramm Lit-link. Die Basis dazu legte der Zürcher Geschichtswissenschaftler Philipp Sarasin.

Von Villő Huszai

Wer schon Eingabemasken für ein Datenbank-Programm wie «Filemaker» oder «Access» gebastelt hat, weiss um seine eigenen Grenzen: Natürlich bekommt man eine Maske hin, die unmittelbaren Ansprüchen genügt – doch wenn man später intensiv mit der Datenbank arbeitet, realisiert man, was man alles ergänzen könnte und müsste, damit die Möglichkeiten des digitalen Zettelkastens für die individuellen Bedürfnisse auch tatsächlich optimal genutzt werden.

Bereits exakt auf die Bedürfnisse von Geisteswissenschaftlern zugeschnitten ist das Datenbanksystem «Lit-link» (www.lit-link.ch), basierend auf Filemaker. Vielversprechend ist der Umstand, dass das Programm höchst praxisnah von Forschern für die eigenen Bedürfnisse entwickelt wurde – und auch ständig weiterentwickelt wird. Der damals noch an der Universität Basel lehrende Historiker und heutige Zürcher Professor Philipp Sarasin legte dazu den Grundstein mit einer eigenen Filemaker-Maske.

Praxisnah und flexibel

Lit-link besteht aus sieben relational miteinander verbundenen Datenbanken, die auf der Einstiegsseite aufgelistet und so einzeln anwählbar sind. Für jede Datenbank steht eine eigene Eingabemaske bereit. Dem für Bibliografie-Programme Üblichen entspricht die Datenbank «Titel», in der einzelne Publikationen erfasst werden können. Sie erscheint auf dem Bildschirm, wenn man das Programm startet.

Wissenschaftliche Aufsätze befinden sich aber oft in Zeitschriften oder Sammelbänden, die man nicht jedesmal neu bibliografieren will. Lit-link enthält eine Datenbank für Periodika, in der diese finessenreich (von

der Vorgeschichte und dem Herausgeber bis zur Erscheinungsweise) erfasst werden können. Es kann hilfreich sein, Hintergrundinformationen über Verfasser bereitzuhalten: Eine andere relationale Datenbank erleichtert die Erfassung von Autoren-Profilen. Weitere Datenbanken stehen für die Kategorien «Kartei», «Archivalien» und «Bilder» bereit. Die Datenbank «Projekte» erlaubt es ferner, die einzelnen Einträge konkreten Projekten zuzuordnen.

Im Rahmen des Projektes «History Toolbox» des Historischen Seminars der Universität Basel wurde der Grundstein, Sarasins Version, bald um weitere Funktionen ergänzt. Seitdem hat Sarasin zusammen mit dem Basler Historiker Peter Haber und dem Filemaker-Spezialisten Nicolaus Busch das Programm laufend weiterentwickelt und ist dafür auch im Rahmen des Investitionskredits von der Universität Zürich 2005 mit 40'000 Franken unterstützt worden. Zudem haben sich die Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich sowie das Historische Seminar Basel an der Entwicklung beteiligt.

In einem Werkstattgespräch stellten die drei Entwickler die aktuelle Version des Programmes (2.0) Ende letzten Jahres an der Universität Zürich vor. Dabei wurden die Vor- und Nachteile diskutiert, die Lit-link im Vergleich mit ähnlichen Programmen wie «Endnote» aufweist. Endnote sei zwar für das Bibliografieren geeignet, doch Lit-

link könne mehr: Es erschliesse und vernetze Inhalte, so Haber, und könne Bilder erfassen und einordnen. Sämtliche Formen von Daten, die es für die Arbeit von avancierten Historikern brauche, sollen digital registrierbar und untereinander vernetzbar sein. Das Programm erlaube es, flexibel und den eigenen Assoziationen folgend durch das gesammelte Material zu surfen. Im Gespräch wurde deutlich: Die praxisnahe Entwicklung ist ein grosses Plus dieser Anwendung.

Lit-link ist frei verfügbar und steht damit in einer gewissen Nähe zum Prinzip Open Source. Da konnte es nicht überraschen, dass gegen Ende der Präsentation die Frage gestellt wurde, ob man denn auch mitprogrammieren könne. Die Antwort des Informatikers Busch: Für Vorschläge, zumal qualifizierte, habe man immer ein offenes Ohr. Er verwies den Frager auf das Forum («Diskussionsliste»), das über die Homepage von Lit-link anwählbar ist. Die Programmierung wollen die

Entwickler aber nicht aus der Hand geben. Ein Grund liegt im Support: Gäbe es mehrere Versionen, wäre kein kontrollierter Support mehr möglich. Und, so Peter Haber: «Wir wollen den Ruf von Lit-link hochhalten. Wenn es verschiedene Versionen in verschiedenen Qualitätsstufen gäbe, wäre die Reputation nicht mehr gewährleistet.»

Die Installation von Lit-link ist nicht ganz harmlos oder in den Worten von Busch: Die «Liesmich-Datei» müsse eben wirklich gelesen werden. Doch bietet Lit-link eine in-

telligente und vielseitige Datenverwaltung, die nicht nur für fortgeschrittene Forschende geeignet ist. Denn Lit-link einzusetzen heisst zugleich, vor Augen geführt zu bekommen, wie man die eigene Forschungs- und Schreibeorganisation organisieren kann. Lit-link soll den Denkprozess des Anwenders unterstützen und ihm die Infrastruktur für mögliche Arbeitsschritte zur Verfügung stellen, ohne diese vorzuschreiben.

Laufend verfeinert

Das Entwickler-Team verfolgt die neusten Fortschritte der Webtechnologie und entwickelt Lit-link ständig weiter. So verweist Haber auf das erst kürzlich aufgeschaltete Online-Tool, eine Firefox-Extension, welche das Herunterladen von Bibliotheksdaten browserintern vollzieht (www.zotero.org). Insbesondere im Bereich des Datentransfers von Bibliotheksdaten auf die eigene Festplatte, spricht: ins eigene Lit-link-System seien bei Lit-link zwar noch viele Verbesserungsmöglichkeiten vorhanden. Doch schon heute können laut Haber mit Lit-link die meisten deutschsprachigen Kataloge «abgegrast» werden.

Doch was ist, wenn die drei Entwickler einmal das Interesse verlieren sollten und Lit-link nicht mehr weiterentwickeln? «Kein Problem», sagt Sarasin dazu: «Erstens gibt es Lit-link inklusive Weiterentwicklungen so lange, wie ich als Historiker arbeite, und das ist noch eine ganze Weile. Zweitens kann man die Daten in diversen Formaten exportieren, und drittens schliesslich: Weil Lit-link auf FileMaker-Basis programmiert ist, könnte jeder schlaue FileMaker-Programmierer die Arbeit von uns übernehmen und weiterführen.»

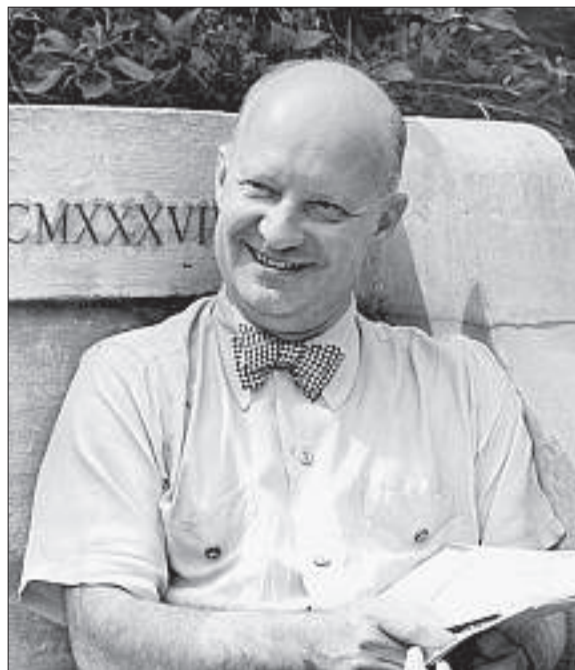
Villő Huszai ist Journalistin. www.lit-link.ch



Lit-link erlaubt auch die Bildverwaltung.

Vortragsreihe in Erinnerung an den Komponisten und Zürcher Professor Paul Hindemith

Begnadeter Schöpfer, engagierter Vermittler



Brückenbauer zwischen Theorie und Praxis: Der Komponist und Professor Paul Hindemith. (Bild zvg)

Das Nachdenken über Musik und das Machen von Musik sind zwei verschiedene Paar Schuhe – jedenfalls hat sich diese Trennung von Theorie und Praxis im 19. Jahrhundert zunehmend herausgebildet und schliesslich

auch institutionell verfestigt. Seitdem ist das Nachdenken über Musik ein Zweig der universitären Geisteswissenschaften, während das Musikmachen Musikern und Komponisten obliegt, die ihr Handwerk an einem Konservatorium erlernen.

Umso erstaunlicher mutet es an, dass sich die Leitung der Universität Zürich 1949 dazu entschloss, auf das neu zu schaffende musikwissenschaftliche Ordinariat Paul Hindemith (1895–1963), also einen der damals renommiertesten Komponisten, zu berufen. Und – nicht minder erstaunlich – Paul Hindemith akzeptierte das Angebot 1951 und wirkte bis 1956 hier in Zürich als Professor für Musikwissenschaft, ein in der Geschichte des Faches einmaliger Vorgang.

Über institutionelle Grenzen hinweg

Seit kurzem sind Hindemiths Spuren an der Florhofgasse 11 wieder deutlich wahrnehmbar. Im Oktober weihte das musikwissenschaftliche Institut eine Gedenktafel ein, die über seine Lehrtätigkeit hier in Zürich informiert. Ehemalige Studierende kommen zu Wort, Hindemiths Vorlesungsnotizen werden gezeigt und eine Auflistung seiner Lehrveranstaltungen lässt Rückschlüsse zu, auf welche Ereignisse und Zusammenhänge der Musikgeschichte Professor Hindemith besonderes Gewicht legte.

Die inhaltliche und grafische Gestaltung haben drei Studierende des Instituts übernommen: Jasmin Blättler, Christa Waldburger und Simon Brühlmann durchforsteten das Rektorats-Archiv und konnten so der Biografie des Komponisten einige bislang kaum beachtete Facetten hinzufügen.

Vorträge renommierter Wissenschaftler

Am 16. November – Hindemiths Geburtstag – wurde dann der Startschuss zu einer neuen Vortragsreihe des Instituts gegeben: Der Hindemith-Vorlesung, zu der in Zukunft jährlich ein bedeutender Musikwissenschaftler eingeladen werden soll. Nach der Eröffnungsansprache des jetzigen Institutsleiters Laurenz Lütteken hielt Professor Klaus Pietschmann von der Universität Bern den Festvortrag «Ein Kaisermord? Montezuma auf der Opernbühne», der – ganz im Sinne der Veranstalter und sicherlich auch Hindemiths – fast nichts mit dem Namensgeber zu tun hatte.

Die Zürcher Musikwissenschaft erinnert sich folglich nicht nur historisch-dokumentarisch an Hindemith, den Grenzgänger zwischen Theorie und Praxis, sondern gerade auch in Form lebendiger und breit ausgerichteter Wissenschaft.

Melanie Wald, Assistentin am Musikwissenschaftlichen Institut

Erforschung der Triosonate

Segen dank Balzan

Da lacht das Forscherherz: Mit einer halben Million Franken wird das musikwissenschaftliche Institut in den kommenden fünf Jahren die Geschichte der Triosonate erforschen können. «Die Ansiedelung des Projekts in Zürich ist ganz aussergewöhnlich, der Betrag für ein kleines geisteswissenschaftliches Institut immens», freut sich Institutsleiter Laurenz Lütteken.

Das Projekt kam über Umwege nach Zürich: Der emeritierte Heidelberger Professor Ludwig Finscher wurde 2006 mit dem renommierten Balzan-Preis geehrt. Dessen Vergabe war mit der Auflage verbunden, die Hälfte des Geldes in die Nachwuchsforschung zu investieren. So beschloss Finscher, die Geschichte der Triosonate in Zürich erforschen zu lassen. Das Zürcher Institut bietet sich dafür an: Es verfügt über einen Schwerpunkt in der Musik des 18. Jahrhunderts, ausserdem kann Lütteken intensive Erfahrung in der Durchführung langfristiger Erschliessungsprojekte vorweisen.

Bei der Triosonate handelt es sich um die bedeutendste kammermusikalische Gattung des 18. Jahrhunderts. Über den Verlauf der Gattungsgeschichte, die musikalische Überlieferung, Verbreitung und Rezeption herrscht jedoch bislang grosse Unklarheit.

Dank dem Balzan-Preis wird es möglich sein, das Forschungsprojekt mit einer Habilitations- und einer doppelt zu besetzenden Promotionsstelle durchzuführen.

Sascha Renner, Redaktor unijournal

Wenn Lachen Angst macht

Es gibt Menschen, die sich krankhaft davor fürchten, ausgelacht zu werden. Der Zürcher Professor Willibald Ruch hat eine eigene Phänomenologie dieser Krankheit, der Gelotophobie, entwickelt.



Nicht immer wird ein freundliches Lächeln auch tatsächlich als freundlich wahrgenommen. (Illustration Stephan Liechti)

Von Thomas Gull

Werden Sie gerne ausgelacht? Wahrscheinlich nicht. Doch die meisten von uns können damit umgehen, wenn sie ab und zu das Ziel eines Scherzes sind, weil sie in der Lage sind zu unterscheiden, ob das Lachen gutmütig oder böse ist.

Ganz anders ergeht es Menschen, die an Gelotophobie leiden, der pathologischen Angst vor dem Lachen (gelos = griechisch für Gelächter). Gelotophobiker empfinden Lachen als bedrohlich, weil sie nicht differenzieren können, ob sich das Lachen gegen sie richtet, oder ob «mit» ihnen gelacht wird. Vielfach glauben sie auch, es werde über sie gelacht, selbst wenn das Lachen gar nichts mit ihnen zu tun hat.

Der «Pinocchio»-Komplex

Gelotophobiker haben eine paranoide Sensibilität für das Lachen. Sie unternehmen alles, um nicht lächerlich zu sein. Oft erreichen sie damit genau das Gegenteil: Sie wirken hölzern und verkrampft, weil sie versuchen, ihre Mimik und ihre Körperbewegungen zu kontrollieren. Die Wissenschaft bezeichnet dieses Phänomen als «Pinocchio»-Komplex, der die Gelotophobiker erst Recht zur Zielscheibe des Spotts macht.

Bisher wurde die Gelotophobie als Teil sozialer Phobien betrachtet. Es war nicht klar, ob sie sich systematisch von anderen Neurosen unterscheiden lässt, die eine übertriebene Schamhaftigkeit als Ursache haben.

Jetzt ist es Willibald Ruch, Professor für Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik an der Universität Zürich, und seinem Assistenten René T. Proyer gelungen, aufgrund einer Studie mit neurotischen Patienten zu zeigen, dass dies tatsächlich der Fall ist: Mit Hilfe einer eigenen Phänomenologie können Gelotophobiker von anderen schambasierten Neurotikern unterschieden werden. Für Ruch ist Gelotophobie deshalb «ein nützliches neues Konzept, mit dem eine Untergruppe von schambasierten Neurotikern identifiziert werden kann».

Gelotophobie weit verbreitet

Ruch beschäftigt sich seit Ende der 90er-Jahre mit der Gelotophobie, die vom Psychoanalytiker Michael Titzte erstmals ausführlich beschrieben wurde. «Ich habe vom Phänomen gehört, aber zuerst nicht daran geglaubt», erzählt Ruch.

Das hat sich gründlich geändert. Mittlerweile hat Ruch seine Untersuchungen auf die «gesunde» Bevölkerung ausgedehnt, das heisst auf Menschen, bei denen bisher keine neurotischen Störungen diagnostiziert wurden. Mit erstaunlichen Ergebnissen: fünf bis fünfzehn Prozent der Befragten zeigen gelotophobische Symptome.

Die Untersuchungen wurden zuerst in Deutschland gemacht und dann durch Stichproben in der Schweiz und Österreich ergänzt. In der Zwischenzeit arbeiten Forscher auf der ganzen Welt mit Ruchs Methode. Wie erste Ergebnisse zeigen, gibt es

zwischen den einzelnen Ländern beträchtliche Unterschiede. «Wir nehmen an, dass in Gesellschaften mit grösserer sozialer Kontrolle mehr Menschen an Gelotophobie leiden», sagt Ruch. Die ersten Auswertungen der Testergebnisse bestätigen diese These.

Betreuung von Mobbing-Opfern

Doch weshalb entwickelt jemand Gelotophobie? Der gängige Erklärungsansatz lautet, Gelotophobie werde durch traumatische Erlebnisse in der Kindheit ausgelöst, etwa indem Kinder ausgelacht und nicht ernst genommen und geliebt werden. Vergleichbare Ereignisse können auch im Erwachsenenalter noch zu Gelotophobie führen. Ruch ist allerdings der Meinung, solche Erfahrungen alleine genügen nicht, um das Auftreten von Gelotophobie hinreichend zu erklären: «Man kann als Kind ausgelacht werden, ohne Gelotophobie zu entwickeln. Es braucht zusätzlich eine angeborene Neigung zu emotionaler Scham.»

Ruch hofft, dass aufgrund seiner Forschung die Gelotophobie nun aus verschiedenen Perspektiven untersucht wird. Er sieht auch bereits praktische Anwendungsmöglichkeiten seiner Erkenntnisse, beispielsweise bei der Betreuung von Mobbing-Opfern. «Gerade in diesem Bereich sensible Menschen sind prädestiniert, zu Mobbingopfern zu werden: wenn andere diese Schwäche erkennen und gezielt ausnutzen.»

Thomas Gull ist Redaktor des unimagazins.

Veranstaltungsreihe «Protagoniste 2»

Klingende Namen

Lauter klingende Namen: Mit Dacia Maraini, Melania Mazzucco, Rosi Braidotti, Maria Rosa Cutrufelli, Vivian Lamarque und Marina Zancan waren im Wintersemester 2006/2007 einige der wichtigsten italienischen Schriftstellerinnen, Philosophinnen und Literaturkritikerinnen an der Universität Zürich zu erleben. Die Vortragsreihe mit dem Titel «Protagoniste 2» wurde am Lehrstuhl für Italienische Literatur am Romanischen Seminar von Professorin Tatiana Crivelli organisiert. Einbezogen in die im Zwei-Wochen-Rhythmus stattfindenden Vorträge und Diskussionen wurden per Videokonferenz auch Studierende der Universitäten von Padua und Birmingham.

Die Veranstaltung bildete die unmittelbare Fortsetzung der im Wintersemester 2005/2006 durchgeführten Vorlesungsreihe «Protagoniste 1 – Personaggi femminili della letteratura italiana». Damals wurde vor allem die Darstellung der weiblichen Figur in der Literatur in einer historischen Perspektive analysiert. In der diesjährigen Vortragsreihe verschob sich nun das Interesse von der literarischen Fiktion hin zur Frage nach dem Stellenwert weiblicher Intellektueller und der spezifischen Qualität ihres Engagements in der Gesellschaft. Ziel der Vortragsreihe war es, die Präsenz, aber auch die Absenz der weiblichen Stimme im italienischen und internationalen Kontext zur Debatte zu stellen. Die Veranstaltung stiess nicht nur bei den Studierenden auf ein grosses Interesse, sondern bewirkte auch in italienisch-sprachigen Printmedien und dem Tessiner Radio eine erfreuliche Resonanz.

Live in England und Italien

Den Studierenden bot sich eine einmalige Chance zur direkten Konfrontation mit den berühmten Italienerinnen. Um diese Gelegenheit unter didaktischen Gesichtspunkten optimal zu nutzen, wurden zwei verschiedene Veranstaltungsformen kombiniert. Der erste Teil bestand aus einem öffentlichen Vortrag der jeweiligen Gastreferentin, der zweite aus einem für Studierende reservierten und OLAT-unterstützten Workshop in Anwesenheit des betreffenden Gastes. Der klassische Frontalunterricht wurde auf diese Weise erweitert, methodologisch und inhaltlich wurde Neues gewagt.

Dank der Live-Übertragungen per Video konnten sowohl die Studierenden in Zürich als auch diejenigen in Padua und Birmingham den Referentinnen Fragen stellen und mit ihnen diskutieren. Begleitend zur öffentlichen Vortragsreihe, stellte das Romanische Seminar alle zur Vorbereitung nützlichen Informationen auf einer Webseite zur Verfügung (<http://www.rose.unizh.ch/clearing/protagonisteII.html>).

Technische Herausforderung

Der Vorlesungsreihe ist eine fast anderthalbjährige Vorbereitungsphase vorausgegangen. Zuerst wurde ein inhaltliches Konzept erarbeitet, es folgte die Einladung der Protagonistinnen und darauf wiederum die technische Planung. Letztere erfolgte mit Unterstützung der MELS (Multimedia und E-Learning Services der Universität Zürich) in Zusammenarbeit mit den ETH-Informatikdiensten und der E-Learning-Koordination der Philosophischen Fakultät. Bis zur ersten geglückten Videokonferenz war es ein weiter Weg: Zur technischen Realisierung bedurfte es der intensiven Zusammenarbeit aller Techniker und E-Tutoren. Für Letztere war «Protagoniste 2» ein geeigneter Anlass, um Erfahrungen mit innovativen didaktischen Hilfsmitteln zu sammeln.

Cerstin Mahlow, E-Learning-Koordinatorin der Philosophischen Fakultät, Mara Santi und Alessandro Bosco, Assistenten am Romanischen Seminar

Studieren Sie doch nicht die ganze Zeit

Die Abklärungsstelle des Psychoanalytischen Seminars Zürich hilft weiter.

Telefon 044 271 73 34
Email vermittlung@psychoanalyse-zuerich.ch

PSZ
PSYCHOANALYTISCHES
SEMINAR
ZÜRICH

„SEIN ist die ZEIT“

have a look at our homepage

Sommer Semester 2007

Meditation, Beratung, Vorträge Mehr im neuen aki-Programm, Hirschengraben 86 oder unter www.aki-zh.ch



Zürcher Hochschule Winterthur

Institut für Übersetzen und Dolmetschen



Ihre Tasse Tee?

Missverständnis oder schräge Bedienungsanleitung? Die professionelle Kommunikation zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen, zwischen Fachleuten und Laien, wird laufend anspruchsvoller. Wer sie souverän beherrscht und kompetent steuert, ist eine gesuchte Person. Vor allem mit einem Abschluss der Zürcher Hochschule Winterthur.

Neu eingerichtet. Das Bachelor-Studium «Sprache und Kommunikation» mit den beiden Studienrichtungen:

- Mehrsprachige Kommunikation
- Technikkommunikation

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns und informieren Sie sich.

Info - Nachmittage:

Mittwoch, 28. März 2007, 14.30 - 16.30 Uhr

Mittwoch, 2. Mai 2007, 14.30 - 16.30 Uhr

Zürcher Hochschule Winterthur
Institut für Übersetzen und Dolmetschen
Theaterstrasse 15c · 8401 Winterthur
Telefon 052 260 60 60 · E-Mail iued@zhwin.ch

www.zhwin.ch/sk

SOGLIO, BERGELL, CASA PELE.

Wochenweise zu vermieten
Haus für bis zu acht Personen.
Stube, Küche, 2 Duschen,
2 WC, ein Bad, Waschmaschine,
drei Schlafzimmer.
Fr. 120.– pro Tag plus
Fr. 150.– für die Schlussreinigung.

Tel.: 071 994 90 50, Fax 51

Mail: soglio@bluewin.ch

Riccardo Bischof, Postfach 258,
9650 Nesslau

Der Russland-Spezialist

Atlas-Reisen
Weinbergstr. 22
8001 Zürich
info@atlas-reisen.ch

Jetzt anrufen:
Tel. 044-994 22 35

Atlas Reisen

Russland - Ukraine - Mongolei
Transsibirische Eisenbahn

Gruppenreisen, Städtereisen
Rundreisen, Visaservice

Sprachkurse in Moskau
und St. Petersburg

www.atlas-reisen.ch

GEGEN DEN STROM

SOMMER 2007

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich

Haus am Lindentor · Hirschengraben 7 · 8001 Zürich
Tel: 044-258 92 90 · Fax: 044-258 91 51
hochschulforum@zh.ref.ch · www.hochschulforum.ch

WA
Westbourne Academy



Englisch in England

Grosses Kursangebot –
Diplom-, Intensiv-, Ferienkurse,
Einzelunterricht, geschlossene
Kleingruppen, English & Golf,
Sprachreisen 40+

Dank hoher Mund-zu-Mund-
Propaganda **Tiefstpreise**
bei überdurchschnittlichen
Prüfungserfolgen
z. B. 12 Wochen 28 Lekt./W. HP
in EZ CHF 5690.–

Warum mehr bezahlen?

Katrin Scherer, Tel. 044 790 28 44
www.westacad.ch



Viva Italia Cucina tradizionale!

Bei uns erleben Sie die wahre Italianità mit typischen Spezialitäten, wie man sie normalerweise nur in Italien geniesst: Unsere hervorragenden Pizzas, hergestellt nach Originalrezepten des Pizza-Weltmeisters und ausgezeichnet mit dem Gütesiegel «Napoletanische Qualitätspizza DOC», unsere hausgemachten Teigwaren, erlesenen Fleisch- und Fischgerichte sowie feinen Dolci werden Sie ebenso begeistern wie unser freundlicher Service und südländisches Ambiente. «Buon appetito!»



SchülerInnen, StudentInnen und Lehrbeauftragte
essen gegen Vorweisung ihrer Legi 15 Prozent günstiger.
Gilt auch für eine Begleitperson!

Wir sind sieben Tage in der Woche für Sie da:

Ristorante FRA/CATI

Zürich, Bellerivestrasse 2, Tel. 043/443 06 06

Ristorante Pizzeria MOLINO

Zürich, Limmatquai 16, Tel. 044/261 01 17

Zürich, Stauffacherstrasse 31, Tel. 044/240 20 40

Winterthur, Marktgasse 45, Tel. 052/213 02 27

Wallisellen, Einkaufszentrum Glatt, Tel. 044/830 65 36

Uster, Poststrasse 20, Tel. 044/940 18 48

Dietikon, Badenerstrasse 21, Tel. 044/740 14 18

www.molino.ch

Università della Svizzera italiana

Masters

Excel in an international and personalised learning environment



Communication

Media Management
Communication Technologies
Communication for Cultural Heritage*
Education and Training
Institutional Communication

Economics

Finance*
Banking and Finance*
Management*
Economics, Institutions, Public Policies

Architecture

Architecture

Communication and Economics

Marketing*
Corporate Communication*
International Tourism*
Financial Communication*

Informatics

Software Design*
Dependable Distributed Systems*
Embedded Systems Design*
Intelligent Systems*
Applied Informatics*

Master Days
28.03.2007 &
23.05.2007

* in English



www.master.unisi.ch

+swissuniversity.ch

Grosser Un(i)bekannter

Unser Mann in Strassburg

Wie redet man einen Richter des höchsten europäischen Gerichts an? Mark Villiger's blaue Augen blitzen humorvoll. «Einfach Herr Villiger. Oder Herr Richter.» Mark Villiger, Titularprofessor für Völker- und Europarecht, ist seit dem 1. September 2006 auch Richter am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Schon im ersten Wahlgang setzte er sich gegen seine beiden Mitkandidaten klar durch. Denn Villiger hat etwas Einmaliges zu bieten: Die Verbindung zwischen akademischer Tätigkeit und 23 Jahren Kanzlei-Praxis am Gerichtshof.

Mark Villiger, 56, ist von magistraler Statur. Wenn er einem gegenüber sitzt, scheint es, als stünde er unter Strom. Ein schneller Denker. Aber auch ein aufmerksamer Zuhörer, interessiert am Dialog. Und am Dialektischen. Internationalität gehörte immer zu seinem Leben. Er träumt auf Englisch, spricht aber auch breites Zürichdeutsch. Geboren als Sohn eines Schweizer Geschäftsmannes, verbrachte Villiger seine ersten Jahre in Mozambique und Südafrika. Danach Jesuitenkolleg in Österreich und Studium an der Universität Zürich. Am liebsten hätte Villiger etwas Historisches studiert. Archäologie. Aber der Vater wünschte Handfestes. Also Jus. «Bald», sagt Villiger, «war ich hooked, süchtig, nach Völkerrecht.»



Professor Mark Villiger wirkt seit dem 1. September 2006 als Richter am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg. (Bild Frank Brüderli)

Folter, Kinderzuteilung, moderne Medizin

Dann gings steil bergauf. 1983 bewarb sich der junge Jurist «auf ein Inserätli in der NZZ» bei der Europäischen Menschenrechtskommission. Die achtstündige Eintrittsprüfung war hart. Man musste begriffen haben, dass Strassburg keine NGO ist und nicht Amnesty. Sondern ein Gericht, das nach juristischen Kriterien entscheidet, ob ein Mitgliedsstaat die Menschenrechtskonvention verletzt hat. Und dann Schadenersatz spricht. 1985 habilitierte sich Villiger an der Universität Zürich, wurde Titularprofessor und arbeitete sich in Strassburg die Karriereleiter hinauf. Nun ist er einer der 46 höchsten europäischen Richter.

Er könnte rund um die Uhr arbeiten. Das Gericht ist chronisch überlastet. Pro Jahr treffen 40'000 neue Fälle ein. 95 Prozent indes werden zurückgewiesen. «Das könnte arrogant klingen, aber Strassburg», sagt Villiger, «ist kein Bezirksgericht.» Zuerst muss jede Beschwerde die landesinternen Instanzen durchlaufen haben. Die Klagen betreffen alle Fragen der europäischen Gesellschaft. Von Folter über unmenschliche Behandlung bis zur Kinderzuteilung.

Auch die moderne Medizin generiert immer neue Dilemmasituationen, welche die Natur so nicht vorgesehen hat.

Viele neue Fälle kommen aus Osteuropa. Doch Richter Villiger warnt vor vorschnellem Urteil. Der Westen, gibt er zu bedenken, habe 40 Jahre Zeit gehabt, um seine Menschenrechte ins Reine zu bringen. Die Mauer hingegen sei erst 1989 gefallen. Heute stammen die schwierigsten Fälle aus Tschetschenien. Doch auch hier zeigten sich Veränderungen. «Im Ministerkomitee des Europarates», sagt Villiger, «kündigten die Russen an, sie würden die Schuldigen bestrafen und Schadenersatz leisten. Dass sie das sagen, ist bereits ein Fortschritt.» Jetzt müsse das Ministerkomitee darüber wachen, dass Russland handle.

Verbesserungen in der Türkei

Verbesserungen stellt der Richter auch in der Türkei fest. Von dort kamen noch in den 1990er-Jahren die gravierendsten Klagen. Systematische Folter und Zerstörung ganzer Kurdendörfer. Heu-

te gebe es diese Fälle nicht mehr. «Unsere Urteile», sagt er mit Stolz in der Stimme, «beeinflussen eben doch die Gesetzgebung der Mitgliedsstaaten.»

Mitunter nehmen die Klageschriften auch skurrile Formen an. So beschwerte sich ein österreichischer Psychriatriebetroffener auf WC-Papier, man habe ihn in ein vergittertes Bett gesteckt und auch sonst unmenschlich behandelt. Er erhielt in Teilaspekten Recht. «Zu uns», betont Villiger, «können alle kommen.» Falls die Beschwerde nichtig ist, sollen die Kläger innerhalb eines halben Jahres Bescheid bekommen.

Studierende haben es lustig

Die Arbeitstage am Gerichtshof sind lang und Lehrtätigkeit wäre eigentlich nicht vorgesehen. Doch Villiger ist ein engagierter Mensch, und dank geografischer Nähe reicht es in Zürich doch für ein bis zwei Semesterstunden. Seine Strassburger Blockseminare legt er in die Ferienzeit. Während vier Tagen erhalten die Zürcher Studierenden so die Chance, intensiv in den Geist von «Strassburg» einzutauchen. Und im Jugendzentrum des Europarats andere junge Menschen aus allen Teilen Europas zu treffen. «Die Studierenden», fügt Villiger bei, «haben es auch lustig in Strassburg.»

Mark Villiger strahlt etwas Charismatisches aus. Man spürt, dass er die Menschen gern hat. Das

hängt auch mit seiner Gymnasialzeit in Feldkirch zusammen. Die Jesuiten seien zwar streng gewesen im damals etwas grauen Nachkriegs-Österreich, die Atmosphäre aber freier als im zwinglianischen Zürich. Und die Mönche hätten ihren Zöglingen ein taugliches Motto mitgegeben: Liebe und tue was du willst. Villiger hält sich gerne an ein anderes, chinesisches Motto: «May you never arrive!»

Es wird Zeit für die Vorlesung. Heute ist der Professor mit etwas gewichtigerem Gepäck angereist. Gebäck hat er dabei und Champagner – ein hoher Feiertag steht bevor. «Wer an einem solchen Tag noch Zeit findet für eine Vorlesung, soll auch etwas davon haben.» Nein, Bewohner eines Elfenbeinturmes ist Mark Villiger definitiv nicht. Aber ein Langstreckenschwimmer. Zählt er seine geschwommenen Kilometer zusammen, hat er schon den Atlantik überquert und ist jetzt irgendwo im Pazifik. «Vielleicht», schmunzelt er, «schaffe ich noch den Indischen Ozean.»

Paula Lanfranchi, Journalistin

Campusroman von Zadie Smith

Streit der Experten: Zwei Rembrandtkenner kreuzen die Klingen



Für Howard Belsey sieht es nicht gut aus. Er leidet an einem kurzzeitigen Sprachverlust. Unfähig, seinen Vortrag über Rembrandt ohne das vergessene Manuskript zu halten, bleibt für den Kunsthistoriker allein die absurd anmutende Tätigkeit übrig, per reflexartigem Knopfdruck vor seinen Zuhörern die vorbereiteten Dias nacheinander passieren zu lassen. Dabei wäre gerade dieser Vortrag seine Chance, die lang ersehnte Festanstellung als Universitätsprofessor zu

erhalten – nach dreissig Jahren Lehrtätigkeit an einer solchen Bildungsinstitution. Das Schicksal des Howard Belsey bleibt in Zadie Smiths Roman «Von der Schönheit» ungewiss. Vorausgegangen ist der Szene die differenzierte Darstellung seiner persönlichen und beruflichen Irrungen.

Schwarz und Weiss

Die englische Autorin Zadie Smith, die mit ihrem Erstling «Zähne zeigen» (2002) bereits im Alter von vierundzwanzig Jahren zum literarischen Shooting-Star avancierte, nimmt sich auch in ihrem dritten Roman Problemen an, die auf Unterschieden in der Hautfarbe und der sozialen Herkunft beruhen. Protagonisten sind die beiden rivalisierenden Kunstgeschichtspraktiker Howard Belsey und Monty Kipps, beide ausgewiesene Rembrandtexperten an derselben Ostküstenuniversität. Während der weisse, liberale Engländer Belsey, verheiratet mit einer schwarzen Nicht-Akademikerin aus Florida, andauernde Schwierigkeiten hat, sein neuestes Buch abzuschliessen, ist dies dem schwarzen Neo-Konservativen Kipps mit einer viel gelobten Publikation gelungen. Doch ihr angespanntes Verhältnis ist nicht nur rein beruflich, sondern auch persönlich geprägt. Belseys Sohn Jerome leidet unter

der unerwiderten Liebe zu Victoria, Montys Tochter, lernt aber in der praktizierten Religiosität der Familie Kipps eine neue Form der Geborgenheit kennen, über die sich sein liberaler Vater mokiert. Tochter Zora, Studentin an der Universität ihres Vaters, setzt alles daran, die intellektuelle Welt der Weissen zu erobern, der jüngste Sohn Levi dagegen sucht seine Zugehörigkeit auf der Strasse bei einer Gruppe Haitianer.

Kunst, Politik und Liebesaffären

In der Vielstimmigkeit des umfangreichen Figurenensembles – die Mitglieder der Familien Belsey und Kipps sowie Universitätsangehörige – werden verschiedene Perspektiven auf die Rassenproblematik, familiäre Konflikte, wie auch auf aktuelle Fragen zu Kunst, Politik und Feminismus dargestellt. Einer dieser Diskurse betrifft die Kunstgeschichte. So ringen Belsey und Kipps miteinander um die Deutungshoheit über Rembrandts Porträtmalerei. Während der neo-konservative Amerikaner Kipps in den Personendarstellungen des Künstlers eine tiefe Humanität erkennt, beurteilt der liberale Engländer Belsey, an postmodernen Theorien orientiert, diese Humanität als vordergründige Kaschierung bestehender Herrschaftsverhältnisse in den damaligen

Niederlanden. Ironischerweise vermag ihr wissenschaftlich geschärfter Intellekt den beiden Kunsthistorikern nicht zu helfen, mit ihren Emotionen und persönlichen Erfahrungen umzugehen. Sie verlieren sich in Affären mit ihren Studentinnen, in Belseys Fall ist dies gar Montys Tochter Victoria. So haben Belsey wie Kipps letztlich ihre moralische Integrität verloren.

Zadie Smith konnte für ihren Roman sicherlich auch auf eigene Beobachtungen des universitären Ostküstenmilieus zurückgreifen, verbrachte sie doch als Dozentin für Creative Writing ein Jahr in Havard. Mit «Von der Schönheit» ist ihr eine amüsant zu lesende Satire auf das Universitätsleben gelungen, zumindest auf das amerikanische.

Janine Gebser

Zadie Smith. Von der Schönheit. Aus dem Englischen von Marcus Ingendaay. Kiepenheuer & Witsch 2006, 517 Seiten, 40 Franken.

Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, Erzählungen und unterhaltende Sachbücher, die sich in irgendeiner Weise auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@unicom.unizh.ch

Publikationen

Brigitte Boothe, Ordentliche Professorin für Klinische Psychologie am Psychologischen Institut, V. Luif und G. Thoma: Beschreiben – Erschliessen – Erläutern. Psychotherapieforschung als qualitative Wissenschaft. Pabst Science Publishers, Lengerich 2006

Ingolf U. Dalferth, Ordentlicher Professor für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsgeschichte: *Becoming Present. An Inquiry into the Christian Sense of the Presence of God.* Peeters, Leuven/Paris/Dudley 2006

Ders.: *Leiden und Böses. Vom schwierigen Umgang mit Widersinnigem.* Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2006
Ders.: *Das Böse. Essay über die kulturelle Denkform des Unbegreiflichen.* Mohr Siebeck, 2006

Ders.: *Eine Wissenschaft oder viele? Die Einheit evangelischer Theologie in der Sicht ihrer Disziplinen.* Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2006
Ders. und H.-P. Grosshans (Hrsg.): *Kritik der Religion. Zur Aktualität einer unerledigten philosophischen und theologischen Aufgabe.* Mohr Siebeck, Tübingen 2006

Ethikkommission der Universität Zürich (Hrsg.): *Ethische Verantwortung in den Wissenschaften.* vdf Hochschulverlag, Zürich 2006

Peter Gerber, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Völkerkundemuseum Zürich, und U. Kaiser (Hrsg.): *Die Inuit. Ein Volk der Arktis. Zur Kultur, Geschichte und Gegenwartssituation. Materialien und Vorschläge für den Unterricht.* Verlag Pestalozzianum und Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Zürich 2006

Jürg Glauser, Ordentlicher Professor für Nordische Philologie (Hrsg.): *Skandinavische Literaturgeschichte.* Verlag J.B. Metzler, Stuttgart, Weimar 2006

Luzius Keller, Ordentlicher Professor für Geschichte der französischen Literatur von der Renaissance bis zur Gegenwart: *Marcel Proust. La Fabrique de Combray.* Editions Zoé, Genève 2006

Anne Kolb, Ausserordentliche Professorin für Alte Geschichte am Historischen Seminar (Hrsg.): *Herrschaftsstrukturen und Herrschaftspraxis: Konzepte, Prinzipien und Strategien der Administration im römischen Kaiserreich.* Akademie Verlag, Berlin 2006

Martin Lienhard, Ordentlicher Professor für Spanische und Portugiesische Literaturwissenschaft am Romanischen Seminar (Hrsg.): *Discursos sobre (l)a probreza. América Latina y/e países luso-africanos. Libros Iberoamericana, Madrid 2006*

Max Maisch, Titularprofessor für Geographie, und D. Jost: *Von der Eiszeit in die Heissezeit – Eine Zeitreise zu den Gletschern.* Zytlogge-Verlag, Oberhofen 2006

Christian Marek, Ordentlicher Professor für Alte Geschichte am Historischen Seminar: *Die Inschriften von Kaunos.* C.H. Beck Verlag, München 2006

Barbara Naumann, Ordentliche Professorin für Neuere deutsche Literatur, Th. Strässle und C. Torra-Mattenklott (Hrsg.): *Stoffe. Zur Geschichte der Materialität in Künsten und Wissenschaften.* Mit CD-ROM. vdf Hochschulverlag, Zürich 2006

René Proyer, Lehrbeauftragter am Psychologischen Institut, Abteilung Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik: *Entwicklung Objektiver Persönlichkeitstests zur Erfassung des Interesses an beruflichen Tätigkeiten (Psychologie, Bd. 52).* Verlag Empirische Pädagogik, Landau 2006
Ders., T. M. Ortner und K. D. Kubinger (Hrsg.): *Theorie und Praxis Objektiver Persönlichkeitstests.* Verlag Hans Huber Hogrefe AG, 2006

Bernd Roeck, Ordentlicher Professor für Geschichte der Neuzeit am Historischen Seminar: *Mörder, Maler und Mäzene – Piero della Francesca's «Geisselung».* Eine kunsthistorische Kriminalgeschichte. C. H. Beck, München 2006
Ders. (Hrsg.): *Stadtbilder der Neuzeit. Die europäische Stadtsicht von den Anfängen bis zum Photo.* Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2006



Thomas Gächter

Ausserordentlicher Professor für Staats-, Verwaltungs- und Sozialversicherungsrecht

Amtsantritt: 1.3.2006

Thomas Gächter, geb. 1971, studierte Rechtswissenschaft an der Universität Zürich und war bis 1999 als Assistent für Öffentliches Recht tätig. In der Folge erarbeitete er u.a. ein Rechtsgutachten für das Staatssekretariat für Wirtschaft über die vereinfachte Abrechnung von Sozialversicherungsbeiträgen in Privathaushalten und KMU. Von 2001 bis 2004 arbeitete er als Gerichtsssekretär an der 4. Abteilung des Verwaltungsgerichts des Kantons Zürich. Im Jahr 2002 erfolgte an der Universität Zürich die Promotion sowie die Ernennung zum Privatdozenten. Seit 2004 war Thomas Gächter Inhaber einer SNF-Förderungsprofessur für Staats-, Verwaltungs- und Sozialversicherungsrecht an der Universität Zürich sowie ausserordentlicher Professor für Sozialversicherungsrecht an der Universität Luzern.



Christian F. Lehner

Ordentlicher Professor für Entwicklungsbiologie

Amtsantritt: 1.3.2007

Christian F. Lehner, geb. 1956, studierte an der ETH Biochemie. Ab 1983 arbeitete er als Assistent am Institut für Zellbiologie, wo er 1986 promoviert wurde. Anschliessend setzte er seine Tätigkeit an der ETH als Post-Doctoral Fellow fort. 1987 wechselte er mit einem SNF-Stipendium für fortgeschrittene Forscher an das Department of Biochemistry and Biophysics der University of California in San Francisco. Ab 1990 setzte er seine Forschungstätigkeit am Friedrich-Miescher-Laboratorium der Max-Planck-Gesellschaft in Tübingen fort, wo er bis 1996 als Leiter einer unabhängigen Nachwuchsgruppe tätig war. Dazwischen, im Jahr 1994, habilitierte er sich im Fach Zoologie/Zellbiologie an der Universität Zürich. 1996 folgte Lehner einem Ruf als C4-Professor auf den Lehrstuhl für Genetik der Universität Bayreuth.



Rudolf R. Probst

Ordentlicher Professor für Otorhinolaryngologie

Amtsantritt: 1.8.2006

Rudolf R. Probst, geb. 1950, war nach Abschluss des Medizinstudiums an der Universität Basel als Assistenzarzt tätig. Anschliessend belegte er für zwei Jahre ein Research Fellowship am Department of Otorhinolaryngology and Communicative Sciences des Baylor College of Medicine in Houston. Danach wechselte er zurück ans Universitätsspital Basel, wo er von 1985 bis 1991 als erster Oberarzt in der Hals-Nasen-Ohren-Klinik tätig war. Seit 1991 war Rudolf R. Probst ordentlicher Professor für Otorhinolaryngologie an der Universität Basel und Vorsteher der HNO-Klinik des Universitätsspitals Basel. Mit der Berufung an die Universität Zürich ist die Übernahme der Direktion der Klinik und Poliklinik für Ohren-, Nasen-, Hals- und Gesichtschirurgie (ORL) des Universitätsspitals Zürich verbunden.



María Sáez-Martí

Ordentliche Professorin für Mikroökonomik

Amtsantritt: 1.8.2006

María Sáez-Martí studierte an der Universidad de Valencia und erlangte 1988 den B.A.-Titel in Economics and Business. Anschliessend setzte sie das Studium an der London School of Economics and Political Science fort, wo sie 1991 mit dem M.Sc. in Economics abschloss. Danach wechselte sie an das University College London und erlangte dort 1995 den PhD-Titel in Economics. In der Folge war sie als Assistenzprofessorin tätig, zunächst an der Universität Pompeu Fabra in Barcelona und danach an der Stockholm School of Economics. Seit 2001 arbeitete María Sáez als Researcher am Research Institute of Industrial Economics, Stockholm. Dazwischen war sie für ein Jahr an der University of London, Royal Holloway Campus, als Senior Lecturer tätig. 2003 ging sie nach Stockholm zurück und arbeitete als Researcher am Research Institute of Industrial Economics.



Katharina Michaelowa

Ausserordentliche Professorin für Politische Ökonomie der Entwicklungs- und Schwellenländer

Amtsantritt: 1.9.2006

Katharina Michaelowa, geb. 1968, studierte Volkswirtschaftslehre an der Universität Mannheim und der «Delhi School of Economics». Anschliessend war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) und Doktorandin an der Universität Hamburg. 1998 wurde sie zum Dr. rer. pol. promoviert. Nach einer dreijährigen Tätigkeit bei der OECD (in den Bereichen Entwicklungspolitik und Bildung) kehrte sie zurück ans HWWA, wo sie von 2001 bis 2006 den Forschungsschwerpunkt «Handel & Entwicklung» leitete. Daneben übernahm sie eine Reihe von Lehraufträgen an verschiedenen Hochschulen, u. a. auch im Rahmen einer Gastprofessur an der Université de Bourgogne in Dijon. Im Januar 2006 wurde Katharina Michaelowa an der Universität Siegen habilitiert.



Pietro Giovanoli

Ordentlicher Professor für Wiederherstellungschirurgie

Amtsantritt: 1.8.2006

Pietro Giovanoli, geb. 1963, studierte an den Universitäten Fribourg und Zürich Medizin. Nach dem Erwerb des Facharztes FMH für Plastische, Rekonstruktive und Ästhetische Chirurgie wechselte er an die Klinische Abteilung für Wiederherstellungs- und Plastische Chirurgie der Universitätsklinik für Chirurgie in Wien. 2002 erlangte er den Schwerpunkt-Titel FMH Handchirurgie. Er absolvierte verschiedene Studienaufenthalte, u. a. am Toronto General Hospital und an der Universidade Estadual Paulista, São Paulo. 2003 wurde er zum ausserordentlichen Professor an der klinischen Abteilung für Wiederherstellungs- und Plastische Chirurgie der Universitätsklinik in Wien ernannt. Mit dem Ruf nach Zürich ist die Übernahme der Direktion der Klinik für Wiederherstellungschirurgie am USZ verbunden.



Marcelo R. Sánchez

Assistenzprofessor für Paläontologie

Amtsantritt: 1.12.2006

Marcelo Sánchez, geb. 1970 in Buenos Aires, studierte Biologie an der Universidad Simón Bolívar, Caracas, VE. 1993 wechselte er in die USA, wo er ab 1993 am Department of Biological Anthropology and Anatomy der Duke University tätig war. 1998 erlangte er den PhD.-Titel. Im Anschluss führte er seine Forschungsarbeit am Lehrstuhl für Zoologie der Universität Tübingen weiter. 2003 habilitierte er sich mit der Arbeit «Ontogeny and Phylogeny of Mammals». Seither war er als Privatdozent tätig. Seit Mai 2004 war Marcelo Sánchez Permanent Researcher in Evolutionary Developmental Palaeobiology am Natural History Museum in London. Seit 2003 ist er Associate des Carnegie Museum of Natural History (USA) und seit 2005 Visiting Scientist des Riken Center of Developmental Biology (Japan).



Max W. Schmidt

Ordentlicher Professor für Kristalline Geologie (Doppelprofessur mit der ETH)

Amtsantritt: 1.8.2006

Max W. Schmidt, geb. 1964, studierte Geologie an der Universität Kiel und an der ETH. In den folgenden Jahren war er zunächst über eine Postdoc-Scholarship des SNF in Clermont-Ferrand und danach als Research Fellow mit Tenure Track am Bayerischen Geoinstitut in Bayreuth tätig. Ab 1996 war er Chargé de recherche am CNRS, Clermont-Ferrand, wo er sich 1999 auch habilitierte. Längere Forschungsaufenthalte hat Max W. Schmidt an der Arizona State University, am Tokyo Institute of Technology und an der Australian National University verbracht. Seit August 2001 wirkte er als Assistenzprofessor mit Tenure Track für Kristalline Geologie an der Universität Zürich. Seine Interessen gelten der experimentellen Untersuchung von Kernbildungsprozessen terrestrischer Planeten, von Magmendynamik und von Stoffkreisläufen in Subduktionszonen.

Alumni unter Dach und Fach

Seit Ende 2006 gibt es für die Alumni-Organisationen an der Universität Zürich einen gemeinsamen Dachverband. Präsident der Alumni UZH wurde der abtretende Präsident des ZUNIV, Georg Kramer.

Von David Werner

Georg Kramer hat ein Ziel: Das Alumni-Wesen an der Universität Zürich (UZH) zum Blühen zu bringen. «Wir wollen eine grosse, aktive, professionell funktionierende Organisation werden.» Gemeinsam kommen die acht im Alumni-Dachverband zusammengeschlossenen Ehemaligen-Organisationen heute auf 7800 Mitglieder. Kramer – von Berufs wegen Ökonom – rechnet vor: «Rund 2500 Studierende machen pro Jahr ihren Abschluss an der UZH. Das sind allesamt potenzielle Mitglieder. Die Zehntausenderschwelle müsste also in den kommenden fünf Jahren zu schaffen sein – mindestens! Richtig zufrieden bin ich erst, wenn es uns gelingt, das heutige Gewicht unserer Organisation zu verdoppeln.»

Weisse Flecken auf der Landkarte

Mit welchen Argumenten würde Kramer versuchen, ehemalige Studierende der Universität Zürich dazu zu bewegen, einer Alumni-Organisation beizutreten? «Es reicht nicht aus, an die Pflicht- und Dankbarkeitsgefühle gegenüber der Universität zu appellieren. Wir müssen vielmehr darauf hinweisen, was eine Mitgliedschaft alles für Vorteile bringt: Die Kontakt- und Weiterbildungsgelegenheiten, die Einladungen zu attraktiven Anlässen, die Möglichkeit, mit der Entwicklung von Hochschule und Wissenschaft auf Tuchfühlung zu bleiben.»

Noch gibt es, was das Alumniwesen an der Universität Zürich anbelangt, viel zu viele weisse Flecken auf der Landkarte. In der Medizin, der Wirtschaftsinformatik, der Rechtswissenschaft und bei den Ökonomen gibt es bereits gut eingespielte Alumni-Vereine mit recht vielen Mitgliedern. Dagegen



Georg Kramer, Alumni-Präsident und ehemaliger Ökonomie-Student der Universität Zürich: «Es reicht nicht aus, an Pflicht- und Dankbarkeitsgefühle zu appellieren.» (Bild D. Werner)

existieren in der grossen Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät nur vereinzelte Ehemaligen-Organisationen: in den Fächern Publizistik, Politikwissenschaft und Japanologie. In der Mathematisch-naturwissenschaftlichen und der Theologischen Fakultät liegt das Feld noch völlig brach. «Deshalb», so Kramer, «ist es die zentrale Aufgabe des neu gegründeten Alumni-Dachverbandes, Initiativen zur Gründung von Alumni-Vereinen an den einzelnen Fakultäten und Instituten zu unterstützen. Wir vermitteln Kontakte, bieten Dienstleistungen an und stellen Know-how zur Verfügung.» Bereits in Betrieb ist eine elektronische Plattform auf den Gebieten Mitgliederverwaltung,

Information und Networking; eine professionelle Geschäftsführung mit Sekretariat wird zur Zeit aufgebaut.

Glücksfall für die Universität

Die letzten sechs Jahre stand Georg Kramer dem Zürcher Universitätsverein mit seinen knapp 4000 Mitgliedern vor, sein Nachfolger wird demnächst gewählt. Die Jahre seiner ZUNIV-Präsidentschaft sind für Kramer voller guter Erinnerungen. «Die gemeinsamen Exkursionen mit Besichtigung wissenschaftlicher Einrichtungen, die Konzerte und all die anderen Anlässe, die vielen spannenden Begegnungen, vor allem aber die lebendigen und immer sehr offen geführten Diskussionen mit den verschiedenen Fakultätsvertreterinnen und -vertretern um die Vergabungen des ZUNIV – das waren für mich echte Highlights.»

Es ist ein Glücksfall für die Universität, dass Georg Kramer für die Präsidentschaft des Alumni-Dachverbandes gewonnen werden konnte. Dank seiner ZUNIV-Präsidentschaft kennt Kramer bereits unzählige Persönlichkeiten, die der Universität Zürich verbunden sind – innerhalb und ausserhalb der Hochschule. Es sind dies Kontakte, welche der junge Alumni-Dachverband brauchen wird, um zu einer zugkräftigen Organisation heranzuwachsen.

David Werner ist Redaktor des unijournals.

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seinen Sitzungen vom 28. November 2006 und 6. Februar 2007 18 Gesuche behandelt und die folgenden 13 Gesuche im Gesamtbetrag von 38'000 Franken bewilligt:

- Stiftung kihz:** 10'000 Franken für Projekt kihz Zentrum
- Geographisches Institut:** 2000 Franken an Symposium der Commission on Gender and Geography
- Institut für Umweltwissenschaften:** 2000 Franken an Buchprojekt «Mikroskopisch klein, aber doch sichtbar! Ein Feldführer für Mikroorganismen»
- Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung:** 2000 Franken an Buchprojekt «Entgrenzte Demokratie – Herausforderungen für die politische Kommunikation»
- Kunsthistorisches Institut:** 2000 Franken an Buchprojekt
- Mittelalterliches Seminar:** 2000 Franken an Studientagung «Dichten als Stoff-Vermittlung»
- Rechtswissenschaftliche Fakultät/Rechtswissenschaftliches Institut:** 2000 Franken an Symposium «Intramurale Medizin», 2000 Franken an Symposium «Grundsatzfragen des Umweltrechts», 4000 Franken an Publikationen
- Schweiz. Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie:** 3000 Franken an SVRSP-Fachtagung in Zürich «Rechtswissenschaft als Kulturwissenschaft?»
- Vetsuisse-Fakultät:** 2000 Franken an Kongress auf dem Monte Verità «Hypoxia, from Integrative Physiology to Human Disease»
- Akademischer Chor Zürich:** 5000 Franken an Jubiläumskonzerte 2007

Frühjahrsversammlung

Der ZUNIV lädt am Freitag, 27. April 2007 alle Mitglieder zur Teilnahme an der Frühjahrsversammlung (Generalversammlung) ein. Diese wird ab 17.00 Uhr in einem Hörsaal im Hauptgebäude der Universität, Rämistrasse 71, abgehalten. Nachdem bei sieben Vorstandsmitgliedern und zwei Revisoren die Amtszeit abläuft, sind Ersatzwahlen notwendig. Im Anschluss an die Versammlung können die Mitglieder an Führungen im Paläontologischen Museum und Zoologischen Museum teilnehmen.

Mitglied für ein Jahr

Gemäss Beschluss des Vorstandes des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) erhalten alle Absolventinnen und Absolventen der Universität Zürich während eines Jahres nach Studienabschluss eine Gratis-Mitgliedschaft im ZUNIV. Diese schliesst sämtliche Leistungen und Einladungen des ZUNIV ein, insbesondere auch die Zustellung des unijournals und des unimagazins. Nach Ablauf des Jahres können die jungen Ehemaligen dann entscheiden, ob sie dem ZUNIV als permanente Mitglieder beitreten möchten.

Alumni UZH

Die neue Organisation Alumni UZH versteht sich als Dach- und Serviceorganisation für ihre Mitgliederorganisationen, die selbstständig bleiben. Alumni UZH soll die Identifikation der Absolventinnen und Absolventen mit der Universität Zürich stärken, sie fördert fachübergreifende, regionale, nationale und globale Kontakte sowie das Fundraising zugunsten der Universität Zürich. Gegründet wurde Alumni UZH vom Zürcher Universitätsverein sowie den Alumniorganisationen der Executive MBA, Finance Club, der Japanologen, der Mediziner, der Juris-

ten, der Zürcher Ökonomen und der Wirtschaftsinformatiker. Der Vorstand setzt sich zusammen aus dem Präsidenten Georg Kramer, Jacques Bischoff, Alain Gut, Urs Lütolf, Peter Vollenweider und Hans Caspar von der Crone als Vertreter der Universität Zürich.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV)

Der Zürcher Universitätsverein existiert seit 1883 und umfasst knapp 4000 Personen. Der ZUNIV ist die Organisation der Freunde der Universität und Mitglied des Dachverbandes Alumni UZH. Informationen: www.zuniv.uzh.ch

Applaus

Britta Allgöwer, Oberassistentin am Geographischen Institut, wurde von der Regierung des Kantons Graubünden in Würdigung ihrer naturwissenschaftlichen Forschungstätigkeit ein Anerkennungspreis im Rahmen des Bündner Kulturpreises zugesprochen.

Paul Becher, Doktorand an der Limnologischen Station der UZH, wurde anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Hydrologie und Limnologie der diesjährige Preis der Zürcher Hydrologie-Limnologie Stiftung für Gewässerforschung verliehen.

Jörg Fisch, Ordentlicher Professor für allgemeine und neuere Geschichte, wurde vom Kuratorium des Historischen Kollegs in München ein einjähriges Stipendium zuerkannt.

Elvira Haas, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Departement für Innere Medizin

in der Arbeitsgruppe von PD Matthias Barton, erhielt für ihre Arbeit den Young Investigator Award beim 21st Scientific Meeting of the International Society of Hypertension in Fukuoka, Japan.

Wilfried Haerberli, Professor für Geographie, wurde vom Instituto Lombardo, Accademia di Science e Lettere, Milano, zum Membro Straniero ernannt.

Michael Kosfeld, Professor am Institut für empirische Wirtschaftswissenschaften, und Markus Heinrichs, Ph.D. am Psychologischen Institut, haben für ihre Forschung zum «Vertrauenshormon» Oxytocin den mit 50'000 Franken dotierten Pfizer-Forschungspreis 2007 erhalten.

Matthias Lang und Matthias Meyer, wissenschaftliche Mitarbeiter am Departement für Innere Medizin in der Arbeitsgruppe von PD Matthias Barton, sind für ihre Dissertationen mit dem Semesterpreis

SS 2006 der Universität Zürich ausgezeichnet worden.

Guerino Mazzola, Privatdozent für Computational Science, wurde per Mitte Januar 2007 als Professor an die University of Minnesota berufen.

Roberta Minotti, Doktorandin am Departement für Innere Medizin in der Arbeitsgruppe von PD Matthias Barton, wurde beim 21st Scientific Meeting of the International Society of Hypertension in Fukuoka, Japan, mit dem Young Investigator Award ausgezeichnet.

Rolf A. Streuli, Titularprofessor für Innere Medizin, wurde anlässlich des 28. Weltkongresses für Innere Medizin in Taipei, Taiwan, zum Präsidenten der International Society of Internal Medicine gewählt.

Jacob Wüest, Emeritierter Professor für galloromanische Sprachwissenschaft, ist für das neue Französisch-Lehrmittel «Envol

lycée» an der Frankfurter Buchmesse mit einem Gold Award ausgezeichnet worden.

Dominique de Quervain, Leiter der Forschungsgruppe «Gedächtnis» an der Abteilung für Psychiatrische Forschung, wurde von der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften der Robert-Bing-Preis 2006 verliehen.

Christian Gerber, Professor für Orthopädie, wurde von der American Academy of Orthopaedic Surgeons (AAOS) und von der Orthopaedic Research Society (ORS) der «Kappa Delta OREF Clinical Research Award» 2007 zugesprochen.

Klaus Weimar, Titularprofessor für Deutsche Literaturwissenschaft, wurde von der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg die Ehrendoktorwürde für seine herausragenden wissenschaftlichen Leistungen verliehen.



Geistes- und Sozialwissenschaften

«O mein Papa», Chansons und Lieder von Paul Burkhard und Werner Kruse 21. März, Daniela Bosenius, Mezzosopran, und Manuela Dominquez-Cadisch, Klavier, Predigerchor, Predigerplatz 33, Ebene P01, Vortragssaal, 12.15 Uhr

Informationsveranstaltung zum Masterstudium in Wirtschaftswissenschaften / Informatik an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich 21. März, Präsentiert werden folgende Studiengänge: Wirtschaftswissenschaften: Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Banking and Finance, Management and Economics; Informatik: Wirtschaftsinformatik, Softwaresysteme, Multimodale und Kognitive Systeme, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 16.30 Uhr

«Hasta la última piedra» 22. März, Filmvorführung im Beisein des Regisseurs Juan José Lozano, organisiert von der Amnesty-International-Hochschulgruppe und pbi. Der Film dokumentiert das Leben im kolumbianischen Friedensdorf San José de Apartadó, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-118, 19.30 Uhr

Mittagsführung durch die Schatzkammer der ZB 23. März, Oliver Thiele, Schatzkammer im Predigerchor, Predigerplatz 33, 13.00 Uhr

Charity Party: Drinking for Drugs 24. März, Eintrittsgelder gehen an die Vereinten Nationen, um den Kampf gegen AIDS in Afrika zu unterstützen. Cubanito, Bleicherweg 5, 22.00–04.00 Uhr

Die Verwendung des Lustbegriffs in der Philosophie 27. März, Dr. Fady Barcha (Philosophisches Seminar), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-153, 18.15 Uhr

Mittagsführung durch die Schatzkammer der ZB 30. März, Oliver Thiele, Predigerchor, Predigerplatz 33, 13.00 Uhr

Perspektiven der Religionswissenschaft 30. März, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 2-200, 14.00–18.00 Uhr

Projektvorstellung: Die Triosonate – Catalogue Raisonné Initiiert von dem Balzan-Preisträger 2006, Prof. Ludwig Finscher, am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Zürich, gefördert durch Mittel der Internationalen Balzan-Stiftung. Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.00 Uhr

Lust auf eine eigene Firma – Alles im Griff mit Projektmanagement 5. April, ETH Hönggerberg, HCI G3, 8.00–17.45 Uhr

Fossile Wirbeltiere aus dem Miozän von Venezuela 11. April, Prof. Dr. Marcelo Sanchez (Paläontologisches Institut und Museum der Universität Zürich), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 19.15 Uhr

Eröffnungsfeier Graduiertenprogramm für interdisziplinäre Ethikforschung 12. April, Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Zimmerli (AutoUni, Deutschland, Wolfsburg), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.30–20.30 Uhr

Ethik und Innovation 13. April, Prof. Dr. Dieter Birnbacher (Universität Düsseldorf), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-152, 9.30–16.30 Uhr

Architettura e città: opere recenti 17. April, Mario Botta präsentiert seine jüngsten Werke. Mit Prof. Tatiana Crivelli (Romanisches Seminar) und Mario Botta, Architekt. Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.00 Uhr

Dies academicus 2007 28. April, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-30 (Audimax), 10.00 Uhr

Buchpräsentation. Vincenzo Todisco: Il suonatore di Bandonone 3. Mai, Prof. Tatiana Crivelli, Vincenzo Todisco und Luca Bernasconi (Journalist). Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-174, 18.00 Uhr

Lust auf eine eigene Firma – Businessplan, professionell gemacht 3. Mai, verschiedene Referenten, ETH Hönggerberg, Hörsaal HCI G3, 8.00–17.45 Uhr

Medizin- und Naturwissenschaften

Der Steinbock «... ein wunderbar, verwegenes Tier»

25. März, Führung mit Nadine Colin (Zoologisches Museum), Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, 11.30 Uhr

Prioritätensetzung im Gesundheitswesen: Was können wir aus den internationalen Erfahrungen lernen? 27. März, Prof. Dr. Georg Marckmann (Universität Tübingen), Rämistr. 69, U-001, 14.00–16.00 Uhr

Fair Bedside Rationing? 10. April, Dr. Samia Hurst (Université de Genève), Rämistr. 69, U-001, 14.00–16.00 Uhr

Fossile Wirbeltiere aus dem Miozän von Venezuela 11. April, Prof. Dr. Marcelo Sánchez, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, E-72, 19.15 Uhr

Gesundheit als Bedürfnis: Was heisst das für Gerechtigkeit? 24. April, Dr. Barbara Schmitz (Universität Basel), Rämistr. 69, U-001, 14.00–16.00 Uhr

Himmlische Klänge



Mit den geistlichen Madrigalen des «Israelis Brunnlein» von Johann Hermann Schein (1586–1630) und den «Psalm David» von Heinrich Schütz (1585–1672) bringt colla'vo, das Vokalensemble der Universität Zürich und der ETH, Meilensteine des deutschen geistlichen Barock zur Aufführung. Zwischen den Zeitgenossen Schein und Schütz bestand eine herzliche Freundschaft, die auch musikalischer Natur war.

Konzert am Do, 29. März, Augustinerkirche, Zürich, 20.00 Uhr

Antrittsvorlesungen

Aufbruch zur Physik an der Teraskala: Der internationale Linearbeschleuniger ILC 19. März, PD Dr. Frank Lehner, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Von Mäusen und Märkten: Neurobiologische Grundlagen und ökonomische Konsequenzen sozialer Präferenzen 19. März, Prof. Dr. Michael Kosfeld, Assistenzprofessor, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Diagnostik angeborener Herzfehler – vom Stethoskop zum MRI 24. März, PD Dr. Emanuela Valsangiacomo Büchel, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Herpes simplex Infektion zur Behandlung von Krebs 24. März, PD Dr. Henrik Petrowsky, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Evolvability: the Evolution of Evolution 26. März, Prof. Dr. Andreas Wagner, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Wem die Macht gehört: Hierarchien und ihre Auswirkungen auf die Interaktion zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern 26. März, PD Dr. Marianne Schmid Mast, Universität Neuchâtel, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Damage Control Orthopaedics und Endversorgung von Achsenkettverletzungen aus einer Hand 31. März, PD Dr. Clément M. L. Werner, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Ein Schrittmacher fürs Gesäss – der Hoffnungsträger in der Inkontinenzbehandlung 31. März, PD Dr. Franc Hetzer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Können Tiere denken? 2. April, Prof. Dr. Hans-Johann Glock, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Soziale und Industrielle Ökologie. Übergang in eine nachhaltige Gesellschaft am Beispiel der ländlichen Entwicklung 2. April, Prof. Dr. Claudia Binder, SNF-Förderungsprofessorin, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Was nützt dem Privatverbraucher die Globalisierung der Finanzmärkte? 21. April, Prof. Dr. Mathias Hoffmann, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Grenzen in der Hals-, Nasen- und Ohren-Heilkunde 21. April, Prof. Dr. Rudolf Probst, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Wie Pflanzen sich in die richtige Form bringen – die dynamische Entwicklung der pflanzlichen Zellwand 23. April, PD Dr. Christoph Ringli, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Sozialistische und marktwirtschaftliche Experimente in Zentralasien 23. April, Prof. Dr. Peter Finke, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Inflammation Induced Cancers: the Helicobacter Pylori Paradigm 30. April, Prof. Dr. Anne Müller, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Form and Function: Multiscale Models and Experiments for Exploring Nature's Skeletal Designs 30. April, Prof. Jess Snedeker, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Sonnenenergie: Utopie oder Realität? 5. Mai, PD Dr. Reza-Ali

Alumni mit Bruckner



Mit Anton Bruckners siebter Sinfonie bringt das Alumni Sinfonieorchester Zürich eines der populärsten und eindrucklichsten Orchesterwerke zur Aufführung. Eingängige Melodien, ausdrucksstarke Themen sowie die überwältigende Farbenpracht der Instrumentation machen die Sinfonie bis heute weltberühmt und einzigartig. Das Alumni Sinfonieorchester verspricht eine mitreissende Interpretation dieses Werks.

Konzert am Di, 27. März, Tonhalle Zürich, Grosser Saal, 19.30 Uhr

Fallahpour, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 10.00 Uhr

Röntgenblicke ins Herz 5. Mai, PD Dr. Hatem Alkadhi, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 11.10 Uhr

Gute Politik und das Gute im Menschen 7. Mai, PD Dr. Urs Fischbacher, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 18.15 Uhr

Die Rolle von «geschützten» Werten bei Entscheidungen 7. Mai, Prof. Dr. Carmen Tanner, SNF-Förderungsprofessorin, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G-201 (Aula), 19.30 Uhr

Vortragsreihen

Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität und ETH – Meister ohne Lehrbrief? Frühere Formen der Ausbildung

Quod sapientes mundi sunt philosophi tantum. Der umstrittene Ort der Philosophie an der mittelalterlichen Universität 21. März, Prof. Peter Schulthess (Philosophisches Seminar), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Berufschancen und Perspektiven im Imperium Romanum: Lehrlingsausbildung in der Provinz Ägypten 28. März, Prof. Dr. Anne Kolb, (Historisches Seminar), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Wie aus Chirurgen Ärzte wurden – vom Wandel eines medizinischen Berufsbildes 4. April, Prof. Beat Rüttimann (Medizinhistorisches Institut), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Wie wird man Kardinal? 11. April, Prof. Dr. Claudia Zey, (Historisches Seminar), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Was ist eigentlich ein Schulmeister? 18. April, Prof. Dr. Jürgen Oelkers (Pädagogisches Institut), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Von Otto von Guericke zu Michael Faraday. Wege zur Physik zwischen 1600 und 1850 25. April, Prof. Dr. Andreas Kleinert (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Leitbilder des evangelischen Pfarrers zwischen Reformation und Aufklärung 2. Mai, Prof. Dr. Emidio Campi (Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-101, 17.15–19.00 Uhr

Grenzüberschreitungen und Grenzverschiebungen Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe UZH und ETHZ

Toleranz: Die Herausforderung neuer Grenzziehungen für westliche Demokratien 29. März, Rainer Forst (Professor für Politische Theorie und Philosophie an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Crossing Borders: Orientalism, Islamism and Postmodernism 12. April, Sadik Al-Azm, (Professor Emeritus of Modern European Philosophy at the University of Damascus), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Entgrenzung der globalen Handels- und Finanzmärkte: Eine feministische Sicht 19. April, Brigitte Young (Professorin für

Politikwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterforschung an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Multikulturalismus und Rechtspluralismus: Hindu und muslimische Gemeinschaften in England 26. April, Werner Menski (Professor of South Asian Laws at the School of Oriental and African Studies, London), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Der Eurozentrismus und seine Widersacher: Kritische Betrachtungen zu einer unfruchtbaren Kontroverse 3. Mai, Johann Arnason (Professor Emeritus of Sociology at the Faculty of Humanities and Social Sciences, University of Latrobe, Australia), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F-180, 18.15–20.00 Uhr

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik

Misserfolgs- und Erfolgsskripte als Einflussfaktoren auf den Therapieverlauf in der Traumtherapie 19. März, PD Dr. med. Robert Bering (Köln), Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Erfolg/Misserfolg in der Psychotherapie – eine Frage der Definitionshoheit? 26. März, Dr. med. Berthold Rothschild (Zürich), Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Ungünstige Verläufe in psychodynamischen Psychotherapien und Psychoanalysen 2. April, Dr. phil. Tilman Grande (Heidelberg), Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Praxis der ambulanten und stationären Psychoonkologie 23. April, lic. phil. Esther Baumann (Wetzikon), Dr. med. Christina Kuhn (Zürich), Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Neue epidemiologische und neurobiologische Befunde aus der Depressionsforschung 30. April, PD Dr. med. Gregor Hasler (Zürich), Culmannstr. 8, Grosser Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Sexuelle Grenzverletzung in der Therapie: Ursachen, Verlauf, Folgen 7. Mai, Dr. med. Werner Tschan (Zürich), Culmannstr. 8, Gro-Kursraum, 11.15–12.30 Uhr

Gartenführungen

Sind Piranhas Killerfische? 20. März, Hans Gonella, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30–13.00 Uhr

Die Pflanzenwelt Kretas 27. März, Babis Bistolos, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30–13.00 Uhr

Für wen sind Blüten Wundertüten? 3. April, Corina Geiger & Rolf Rutishauser, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30–13.00 Uhr

Für wen sind Blüten Wundertüten? II 10. April, Corina Geiger & Rolf Rutishauser, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30–13.00 Uhr

Tulpen: Schätze aus Persien 17. April, Daniel Schlagenhaut, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30–13.00 Uhr

Aktuelles zur Jahreszeit 24. April, Bernhard Hirzel, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30–13.00 Uhr

Pflanzen der Walpurgisnacht 24. April, Christian Rätsch, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 19.00–21.00 Uhr

Die Vielfalt der Rhododendren in Natur und Garten. Ein Event-Nachmittag 28. April, Reto Nyffeler und Danielle Sombra Stäheli, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 14.15–16.30 Uhr

Biologen als Geschichtenerzähler 1. Mai, Peter Peisl, Vortrag im grossen Hörsaal, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30–13.00 Uhr

Lunchveranstaltungen der Informatikdienste

Literaturverwaltung im Vergleich 21. März, Simon Pratt, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

Literaturverwaltung im Vergleich 28. März, Aaron Maierhofer, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

Literaturverwaltung im Vergleich 4. April, Peter Meurer, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

Das neue Betriebssystem von Apple 11. April, vakant, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

Intro & BrushUp 18. April, Sven Brencher, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

Intro & BrushUp 25. April, Francesco Falone, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

Datenbanken im Vergleich 2. Mai, Jann Forrer Bergamin, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-95, 12.15–13.15 Uhr

Anästhesiologie, Intensiv- und Notfallmedizin

Krikoiddruck: Eine evidenzbasierte Bewertung 21. März, Prof. Dr. med. Hans-Joachim Priebe (Universitätsklinikum Freiburg i.Br.), USZ, Gloriast. 29, B-HOER5 (Kleiner Hörsaal Ost), 17.15–18.30 Uhr

Perioperatives Gerinnungsmanagement: Neue Möglichkeiten für das Monitoring 28. März, Prof. Dr. med. Petra Innerhofer (Medizinische Universität Innsbruck), USZ, Gloriast. 29, B-HOER5 (Kleiner Hörsaal Ost), 17.15–18.30 Uhr

Flüssigkeitstherapie in der schweren Sepsis: Erkenntnisse aus der VISEP-Studie 4. April, Prof. Dr. med. Gernot Marx, (Friedrich-Schiller-Universität Jena), USZ, Gloriast. 29, B-HOER5 (Kleiner Hörsaal Ost), 17.15–18.30 Uhr

Die Wirkung von Inhalationsanästhetika am Herzen 18. April, PD Dr. med. Miodrag Filipovic (Universitätsspital Basel), USZ, Gloriast. 29, B-HOER5 (Kleiner Hörsaal Ost), 17.15–18.30 Uhr

Intra- und perioperative Koagulopathie: die Bedeutung des Faktors XIII 25. April, PD Dr. med. Wolfgang Korte, Kantonsspital St.Gallen, USZ, Gloriast. 29, B-HOER5 (Kleiner Hörsaal Ost), 17.15–18.30 Uhr

Die Bedeutung und Möglichkeiten der Antagonisierung von Muskelrelaxantien 2. Mai, Prof. Dr. med. Friedrich Pühringer (Klinikum am Steinenberg, Reutlingen), USZ, Gloriast. 29, B-HOER5 (Kleiner Hörsaal Ost), 17.15–18.30 Uhr

Informationskompetenz

Einführung in die Literaturrecherche und Bibliotheksbenutzung 21. März, Sabine Raissle, Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, 18.00 Uhr

Einführung in die Benutzung der Datenbanken und elektronische Zeitschriften 26. März, Meinhard Haslinger, Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, Seminarraum, 16.15–17.15 Uhr

Einführung in die Benutzung der Datenbanken und elektronische Zeitschriften 26. März, Meinhard Haslinger, Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, Seminarraum, 16.15–17.15 Uhr

Elektronische Fachinformationen – Literaturrecherche 28. März, Barbara Straub (Hauptbibliothek Universität Zürich), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, 12.00–12.45 Uhr

Einführung in die Benutzung der Datenbanken und elektronische Zeitschriften 28. März, Meinhard Haslinger, Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, Seminarraum, 16.15–17.15 Uhr

Einführung in die Literaturrecherche und Bibliotheksbenutzung 28. März, Sabine Raissle, Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, 18.00 Uhr

Benutzerschulung Bibliothek Rechtswissenschaftliches Institut 2. April, Bettina Bernasconi (Bibliothek Rechtswissenschaftliches Institut der Universität Zürich), Rämistr. 74, J-155, 12.30–14.00 Uhr

schäftliches Institut der Universität Zürich), Rämistr. 74, J-155, 12.30–14.00 Uhr

Benutzerschulung Bibliothek Rechtswissenschaftliches Institut 20. April, Bettina Bernasconi (Bibliothek Rechtswissenschaftliches Institut der Universität Zürich), Rämistr. 74, J-155, 12.30–14.00 Uhr

Gesellschaftliche Partizipation alter Menschen

Sich wehren im Alter – sich wehren für das Alter: Erfahrungen der Unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter Zürich/Schaffhausen 21. März, Anja Bremi (Präsidentin Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter Zürich/Schaffhausen), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15–19.45 Uhr

Senioertheater: Die Lust auf neue Rollen 4. April, Dr. phil. Katharina Kofmehl-Heri (Pädagogische Hochschule Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15–19.45 Uhr

Kaffichränzli oder Seniorenparty? Aufbruch und Stagnation in der kirchlichen Altersarbeit 18. April, Prof. Dr. theol. Ralph Kunz, Universität Zürich (Theologie), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15–19.45 Uhr

Emeritierte Professorinnen und Professoren: Experten auf dem Prüfstand 2. Mai, Prof. Dr. phil. Mike Martin (Gerontopsychologie), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F-121, 18.15–19.45 Uhr

Science Bar Zürich

Wenn Wissenschaftler nach Ufos suchen – Science Fiction und Wissenschaft 26. März, Diskussion in der Science Bar mit Experten. Dr. Dieter Sträuli (Ufoforscher, Psychologisches Institut, Universität Zürich), Prof. Dr. Gerd Folkers (Leiter Collegium Helveticum), Beat Glogger (Autor). Moderation: Hannes Hug, Bar-Buchhandlung Sphères, Hardturmstr. 66, 20.00–21.30 Uhr

Evolution und Religion – Wenn der Mensch vom Affen abstammt, wann entstand die Seele? 30. April, Diskussion in der Science Bar mit Experten. Prof. Dr. Pierre Bühler (Theologisches Seminar, Universität Zürich), Prof. Dr. Carel van Schaik (Anthropologisches Institut, Universität Zürich), Christopher Schrader (Wissenschaftsjournalist und Buchautor), Moderation: Bruno Deckert, Bar-Buchhandlung Sphères, Hardturmstr. 66, 20.00–21.30 Uhr

Hochschuldidaktik über Mittag

Grundprobleme des wissenschaftlichen Schreibens 28. März, Eröffnung durch Prof. Dr. Andreas Fischer (Prorektor Universität Zürich), Markus Binder, Historiker, Redaktor, Kursleiter wissenschaftliches Schreiben, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-18, 12.15–13.00 Uhr

Denken, Lernen und Schreiben 11. April, Prof. Otto Kruse (Forum wissenschaftliches Schreiben), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-18, 12.15–13.00 Uhr

Wissenschaftliches Schreiben fördern: Beispiel Universität Bochum 25. April, Gabriela Ruhmann, M.A. (Leiterin Schreibzentrum Bochum), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E-18, 12.15–13.00 Uhr

FOSS@UZH Events

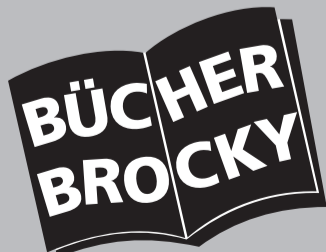
FOSS-Studie Schweiz 2006 29. März, Marcel Bernet (Fachgruppe Free und Open Source), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G-04, 15.00–16.30 Uhr

Jacobs Center Kolloquium

Bridging Genetics and the Life Course: The Case of Dopamine Receptors and School Continuation 12. April, Prof. Michale Shanahan (University of North Carolina at Chapel Hill), Universität Zürich Zentrum, Schönberggasse 11, SOE E-07, 12.15–13.45 Uhr

www.agenda.unizh.ch

Bücher Brockenhaus



www.buecher-brocky.ch

100'000 Bücher und Schallplatten für
1 - 4 Franken

auch in: Aarau, Basel und Reussbühl/Luzern



Bücher-Brocky
Zürich

Mo 10:30 - 18:30
Di 10:30 - 18:30
Mi 10:30 - 18:30
Do 10:30 - 20:00
Fr 10:30 - 18:30
Sa 09:00 - 16:00

Bederstrasse 4
(hinter Bhf. ZH-Enge,
Hofeing. Gutenbergstr.)

Stimmt es, dass ...

... elektronische Medien den Schreibstil verwildern lassen?

Entstehen durch den Einsatz neuer Medien neue Formen des Schreibens? Zeichnen sich Veränderungen im Sprachgebrauch ab? Wie schreiben Jugendliche Deutschsaufsätze, wie Studierende Seminararbeiten, wenn sie ständig SMS und E-Mails verschicken, häufig chatten und im Internet surfen? Und bekanntlich tun das Studierende nicht nur in der Freizeit; auch im universitären Alltag spielen die neuen Kommunikationsformen eine wichtige Rolle. Organisatorische Fragen werden über E-Mail geklärt, E-Mail-Sprechstunden werden eingerichtet, studentische Online-Diskussionsforen ergänzend zur Präsenzlehre angeboten.

Häufig finden sich in diesen Texten Ausdrucksmittel, die man in der Linguistik der konzeptionellen Mündlichkeit zurechnet. Der Grund liegt auf der Hand: Man wähnt sich in einem Gespräch, die Situation ist stark dialogisch ausgeprägt. Dies führt zu einem informellen, saloppen Schreiben. Auf Postkarten oder in Tagebüchern lesen wir dies zwar auch, neu ist aber, dass ein solches Schreiben nicht mehr nur im privaten, sondern eben auch im öffentlichen Raum zu beobachten ist. Dazu kommt das schnelle, das flüchtige Tippen und ein sorgloserer Umgang mit orthographischen Normen. Das führt dazu, dass man etwa die Gross- und Kleinschreibung nicht berücksichtigt und auf das Korrekturlesen verzichtet. Oft sind es keine Wissenslücken, sondern Schreibfehler wie Buchstabendreher oder Auslassungen, die in Kauf genommen werden – auch weil man davon ausgeht, dass der andere toleranter ist als bei der Lektüre eines nicht-elektronischen Textes. Weiter sind viele Texte auf das Wesentliche reduziert, ohne lange Einleitung. Der andere kann ja schnell nachfragen; er muss nicht Tage warten, bis er die Mitteilung erhält und antworten kann. In der Regel erübrigt es sich auch, den Sachverhalt, um den es geht, noch einmal eigens zu erläutern, denn der Bezugstext wird im Text mitgeführt oder wurde Sekunden zuvor erst geschrieben.

E-Mail-Gruselkabinett

Sehen wir uns hierzu ein Online-Diskussionsforum im Fach Psychologie an. Ein Student schreibt zur Frage, ob man die Faktorenanalyse verwenden könne: «Sorry, hier meine Versuche:

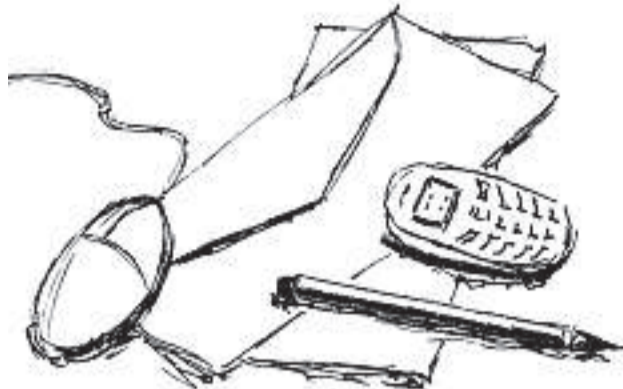


Illustration Romana Semadeni

Ja, ich denke, man könnte sie verwenden. [...] Man gibt der VP verschiedene Witze vor: Einen mit sexuellem Inhalt, einen mit aggressivem Inhalt. Diese 2 Witzkategorien mit unterschiedlich starkem Jokework. Man fragt die VP wie lustig sie die einzelnen Witze findet.» Wie wir an diesem Textauszug sehen, finden sich orthographische Fehler, vor allem aber schreibt der Student recht informell, er verwendet Gesprächspartikeln, bildet unvollständige Sätze; kurz, er schreibt so, wie er auf diese Frage auch mündlich antworten würde.

In diesem Zusammenhang sei auch kurz auf die E-Mail-Kommunikation eingegangen. In «Spiegel online» gab es im Juli 2006 einen Artikel zum Thema «E-Mail-Gruselkabinett», in dem die Gepflogenheiten des studentischen E-Mail-Schreibens thematisiert wurden. In den Beispielen ging es aber nicht nur um die starke Tendenz zum informellen Schreiben («Hallöchen Herr Professor», «völlig abgefückte Vorlesung»), sondern auch um andere Phänomene, die die Nutzung der neuen Kommunikationsformen mit sich bringt. So wurde auf die Unsitte hingewiesen, ohne Voranfrage mehrere Megabytes umfassende Mails mit dem gesamten Text einer Examensarbeit zu verschicken. Ein anderes Problem ist die neue Chronemik der Kommunikation. Man er-

wartet, dass alles in kürzester Zeit verfügbar ist, Anfragen über E-Mail sofort beantwortet werden. Das gilt im Übrigen nicht nur für die Studierenden, sondern auch für uns Dozierende. Wenn ich beispielsweise eine Mail an eine Studentin oder eine Kollegin schicke, dann wundere ich mich auch, wenn ich nicht innerhalb kurzer Zeit Antwort bekomme.

Bewusstsein für Textsorten entwickeln

Führt all das nun zu einer Verwilderung des Schreibstils? Das Schreiben im Netz kann Studierende – und nicht nur sie – dazu (ver)föhren, einen Online-Stil zu verwenden, der in diesem Kontext unauffällig, in anderen Kontexten aber unangemessen ist. Wichtig ist, dass sich die Schreibenden bewusst machen, welche Normen jeweils gelten und ob die Ausdrucksweise jeweils die angemessene ist. Dabei liegen die Normen auf verschiedenen Ebenen; sie sind nicht absolut gesetzt, sondern hängen von dem Adressaten, dem Thema, der jeweiligen Textsorte und nicht zuletzt auch der Kommunikationsform (E-Mail, herkömmlicher Brief, SMS) ab. Die Schreibenden müssen ein Bewusstsein für die Variabilität solcher Normen entwickeln, und dieses Bewusstsein muss ihnen bereits in der Schule vermittelt werden. Es kann dabei nicht darum gehen, feststehende Schreibregeln zu lehren und zu lernen. Wichtig ist, die Regeln im Hinblick auf ihre Angemessenheit innerhalb der jeweiligen Textsorte zu formulieren. Im Übrigen besteht die Unangemessenheit eines sprachlichen Ausdrucks nicht immer darin, dass umgangssprachliche Ausdrucksweisen verwendet werden. Es kann ganz im Gegenteil auch sein, dass sich die Schreibenden dezidiert um Wissenschaftlichkeit bemühen und syntaktische Konstruktionen verwenden, die den Text schwer lesbar machen.

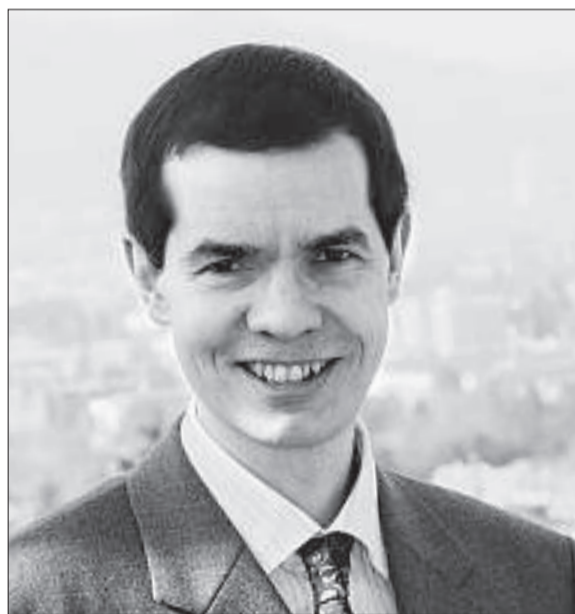
Christa Dürscheid, Professorin für Linguistik am Deutschen Seminar

Der Text basiert auf einem Vortrag vom 22.11.2006 an der Jahrestagung der Gesellschaft für Medien in der Wissenschaft an der Universität Zürich. Zu Christa Dürscheids Publikationen zählt der Sammelband «Kommunikationsform E-Mail» (Tübingen 2002).

Blick von aussen

Hommage an Zürichs samtpfotige Bewohnerinnen

Michael Kinski aus Berlin ist Gastprofessor für Japanologie am Ostasiatischen Institut. Im Folgenden berichtet er von seinen Eindrücken an der Universität Zürich und seiner Liebe zu den Katzen der Stadt.



«Asien nicht den Asienwissenschaften überlassen.» Michael Kinski, Japanologe in Zürich. (Bild F. Brüderli)

«Blick von aussen» heisst die Rubrik, doch erfolgt jeder Blick immer von innen, wird dort verarbeitet. Zwar hat der japanische Gelehrte Kaiho Seiryō (1755-1817) dargelegt, dass ein Erfassen des Objekts nur über die Distanzierung von vorgefassten Meinungen möglich sei, ja, dass selbst diese Stufe nicht genüge. Um eine unbelastete Wahrnehmung zu erreichen, sei eine Position notwendig, auf der die konventionellen Ansichten wie auch die zunächst erreichte Ebene der distanzierten Sicht gleichsam wie von aussen betrachtet werden können. Dies sei die «wah-

re Stufe der Leere», auf der ein Betrachter sich selbst nicht nur von innen her sehen, sondern sich auch in andere Personen und Dinge versetzen könne, um sich selbst aus deren Perspektive anzuschauen. Eine solche Befreiung von aller Selbstverhaftung ist mir nicht vergönnt, mein Blick ist nicht mehr als die Reflexion persönlicher Befindlichkeiten – wissenschaftlich wie privat.

An der Humboldt-Universität in Berlin sind die im Institut für Asien- und Afrikanwissenschaften vereinten Fächer durch den seit 2003 steigenden Spardruck in eine prekäre Lage geraten. Der Konflikt eskalierte, als einige der Mitglieder den Erhalt des Instituts an eine Ausrichtung auf «Gegenwartsbezug», «Transdisziplinarität» und «Transregionalität» knüpften und in diesem Zusammenhang die «Sprachlastigkeit» der Japanologie und Sinologie kritisierten. Ermutigend dagegen ist es zu sehen, dass sich die Universität Zürich ein Ostasiatisches Seminar leistet, dessen «Sprachlastigkeit» eine Selbstverständlichkeit und in dem die Konzentration auf vormoderne Themen fest verankert ist. Es spricht für die Souveränität der Universität, dass sie bereit war, die neu zu besetzende Professur für Japanologie in diesem Sinn auszuschreiben, und darüber hinaus die Schaffung einer zweiten vorbereitet. Zudem hat Zürich längst einen Forschungsschwerpunkt «Asien und Europa» eingerichtet, bei dem Wissenschaftler aus den unterschiedlichen Disziplinen, aus Regional- wie Methodenfächern im Dialog miteinander stehen. Es wurde verstanden, dass

Asien nicht allein den Asienwissenschaften überlassen werden kann.

Oft werde ich gefragt, wie mir Zürich und das Leben hier gefallen. In sommerlichen Abendstunden auf einer Bank in der kleinen Parkanlage neben dem alten Hauptquartier der FIFA sitzend und auf die Stadt im Tal, ihren See und die Berge blickend, ist es leicht, ins Träumen zu geraten. Doch meine Identifikation mit Zürich geschah über Katzen. Auf meinem Weg zwischen der Gästewohnung und dem Institut treffe ich fast täglich zumindest eine oder zwei. Manche sind scheu, andere machen lautlich auf sich aufmerksam und fordern eine Streicheleinheit. Eine der samtpfotigen Bewohnerinnen Zürichs ist meiner Frau und mir besonders ans Herz gewachsen. Eine neugierige und selbstbewusste Vertreterin ihrer Art, die in der Nähe meiner Unterkunft wohnte. Nicht selten suchte sie den Weg über die Terrassentür hinein, um sich an einem angenehmen Plätzchen niederzulassen und ein Nickerchen zu halten.

Leider ist Zürich auch die Stadt vieler Autofahrer. Sie bahnen sich den Weg selbst durch die vermeintlich ruhigsten Wohnviertel. So dient die schmale Strasse am Berghang, an der ich wohne, als Durchgangsstrasse für den Berufsverkehr. Um die Steigung zu bewältigen, ist viel Schubkraft notwendig. Katzen habe da keine Chance. Unsere vierbeinige Freundin wird uns nicht mehr besuchen kommen. So schliesst mein «Blick von aussen» akademisch hoffnungsvoll und im Kleinen wehmütig.

Michael Kinski

Letztes

Digitalkamera

«Ist etwas unscharf, ich mach' noch eines. Bleib' dort stehen!» Meine Herzdame und momentanes Urlaubsmotiv versucht, ihre wahren Empfindungen zu verbergen und weiterzulächeln. «Jetzt ist's zu dunkel geworden. Ich mach's von der anderen Seite aus.» Aber ohne mein Motiv, denn das Lächeln meiner Herzdame schwindet von ihren Lippen und sie aus meinem Umkreis. «Lies endlich die Anleitung!» höre ich noch.

Meinem Bestreben folgend, dem Zeitgeist auf der Spur zu bleiben – und um im Urlaub wieder einmal kreativ sein zu können, habe ich mir eine Digitalkamera zugelegt. «Qualitativ ein Topmodell für den ambitionierten Amateur und trotzdem einfach zu bedienen», hatte mir der Fachverkäufer versichert. Und mit einem verschwörerischen Unter- und Blick angefügt: «Ich hab' auch so eine.»

Mit einem naturgegebenen Flair für technische Geräte gesegnet, liess ich die Bedienungsanleitung unberührt. Den Einschaltknopf hatte ich nach fünf Minuten auch ohne Hilfe entdeckt. Und mit bewährtem Try-and-Error-Vorgehen erschlossen sich mir auch die Funktionen der diversen, über die Kamera verteilten Rädchen, Knöpfchen und Hebelchen.

Jeder Tag unseres bisherigen Urlaubs wurde mit meiner neuen Errungenschaft dokumentiert. Ich beschliesse, meine Herzdame mit einer kleinen Bilderschau auf dem Kameramonitor wieder zu versöhnen. «Nicht schon wieder» stöhnt sie, darum wähle ich als Abwechslung einen mir bisher unbekanntem Befehl aus, der sehr kreativ tönt: «Karte formatieren». Stolz halte ich ihr die Kamera hin. Ihr Kommentar fällt etwas hämisch aus: «Da steht «Keine Bilder vorhanden» – sehr schön».

Thomas Poppenwimmer